

Lothar Penners Wahrheit - Leben - Bewegung

Im Umkreis der Jahreswende 2006/07 begehen drei ehemalige Mitglieder der REGNUM-Redaktion runde Geburtstage: *Frau DDr. Barbara Albrecht, Herr Pater Günther M. Boll, Frau Prof. Dr. Herta Schlosser* - zusammen mit Pfr. Dr. Rainer Birkenmaier und dem Verf. (LP) gehörten sie zur zweiten REGNUM-Redaktion, welche nach dem Gedenkjahr 1985 ihre Arbeit aufnahm und unter der Leitung von Pater Boll ca. 15 Jahre lang für den Zuschnitt der Zeitschrift verantwortlich war. Drei Jubilare, welche durch das, was sie persönlich einzubringen hatten und durch die sich ergebende Zusammenarbeit - auch über die unmittelbar gegebene Verantwortung für REGNUM hinaus, hineingewirkt haben in die Schönstatt-Bewegung wie in ihr persönliches Umfeld, weswegen an dieser Stelle eine durchaus vorläufige, fragmentarische Würdigung erfolgen soll. Sie nimmt vor allen Dingen den schönstättischen Bezug in den Blick und begnügt sich mit dem ein oder anderen Ausblick darüber hinaus.

Barbara Albrecht

Spürbar norddeutsch geprägt, Cousine des früheren Ministerpräsidenten von Niedersachsen, Dr. Ernst Albrecht, ist sie kirchlich und schönstättisch eine Seiteneinsteigerin: evangelische Konvertitin mit jüdischem Hintergrund, doppelt promoviert: in Theologie mit einer Arbeit über die kirchlichen Stände bei Hermann Volk, dem späteren Mainzer Kardinal. Anschließend kirchlicher Werdegang: zunächst als Leiterin des Seminars für Gemeindepastoral in Bottrop und später Referentin für spirituelle Bildungsarbeit im Bistum Osnabrück, samt regelmäßiger Mitsorge für religiöse Gemeinschaften in der skandinavischen Diaspora. Barbara Albrecht wurde in die Würzburger Synode berufen, ebenso in die Kommission IV der Deutschen Bischofskonferenz. Entscheidender vielleicht: ihr Bildungsauftrag für kirchliche Erwachsenenbildung führte schwerpunktmäßig zum Kontakt mit verschiedensten religiösen Gemeinschaften und damit zum „spirituellen“ Flügel der kirchlichen Landschaft Deutschlands; ebenso zur geistlichen Begleitung mancher Mitglieder der kirchlichen Orden, Kongregationen oder führte zu Kontakten mit neueren Gründungen wie der Johannes-Gemeinschaft in Basel. Dort gewann sie offensichtlich Hans-Urs von Balthasar für eine erste textliche und systematische Erhebung des verzweigten Schrifttums der Ärztin und Mystikerin Adrienne von Speyr, welche wiederum, abgesehen von Ignatius von Loyola, den geistlichen Hintergrund für das epochale Lebenswerk des großen Theologen bildete. Gelebte Theologie, eine „Theologie des Katholischen“ - christliches Leben, das die Zusammenschau der geoffenbarten Wahrheiten, d.h. die theologische Synthese, nicht entbehren kann, ist wohl so etwas wie die Mitte der Lebensarbeit von Barbara Albrecht. Auch ihre zahlreichen Kleinschriften, oft edierte Vorträge dokumentieren den Zusammenhang von theolo-

gischer Schau und geistlicher Erschließung. Nicht zuletzt auch ihre „Kleine Marienkunde“. Ihre Fühlungnahme und ihr Fühlunghalten mit geistlichen Zentren und Mitgliedern religiöser Gemeinschaften weist gerade in seiner zurückhaltenden Dienstbereitschaft hin auf ein Engagement an der kirchlichen *Communio*, lange bevor der Begriff und die damit gemeinte Wirklichkeit in den Mittelpunkt der nachkonziliaren Entwicklung rückte. Das mag bereits andeuten: die Polarisierungen im nachkonziliaren Katholizismus waren nicht ihre Sache; unter manchen Phänomenen einer „winterlichen Kirche“ (Görres/Rahner) mag die Konvertitin gelitten haben. Umso größer die Freude über die inspiratorische Kraft, welche vom Pontifikat Johannes Pauls II. ausging und die sich abzeichnende Neubelebung kirchlichen Lebens durch die *momenti ecclesiastici*. Interesse an Schönstatt und Seiteneinstieg in die Bewegung zu bereits vorgerückter Stunde? Sie selbst nannte bei Gelegenheit wiederholt als Hauptmotiv: Ihr sei z.B. in Hans Urs von Balthasar ein großer Kirchen-*Lehrer*, in Pater Kentenich so etwas wie ein regelrechter Kirchen-*Vater* begegnet - letzterer *post mortem*! Im Ganzen offensichtlich eine Option für eine wirksamere Gestaltwerdung von Kirche über das „Leben“ im Unterschied zu einer wahrhaft - formal gesehen! - größeren „Theologie“. Äußerlich zurückhaltend, aber mit großem Engagement, hat sich Frau Albrecht eingebracht in die Redaktionsarbeit von REGNUM - nicht nur mit ihren inhaltlichen Beiträgen, sondern über 15 Jahre lang hat sie auch die Aufgaben der Redaktionssekretärin übernommen, die Protokolle der oft ausgedehnten Redaktionsgespräche erstellt (vgl. die häufiger publizierten ***-Artikel in der Verantwortung der Gesamtedaktion) und die werdenden Hefte bis zur Drucklegung begleitet.

Pater Günther Boll

Sein Beitrag nicht nur zu REGNUM, sondern darüber hinaus in der gesamten Schönstatt-Bewegung ist so gegenwärtig (von den hier zu würdigenden Persönlichkeiten wohl am nachhaltigsten), dass eigentlich zunächst kaum Unbekanntes zu erheben ist: „Man“ weiß, dass Pater Boll jahrzehntelang während der Gründungsphase der Schönstatt-Patres Mitglied der Generalleitung gewesen ist, der erste Novizen- und Terziatsleiter war und in den letzten Jahren der Geistliche Assistent des Familienverbandes. Man weiß aber auch oder ahnt es vielleicht, dass sich der Beitrag Pater Bolls nicht in amtlichen Aufgaben und Funktionen erschöpft hat. Man darf ihn getrost zu dem relativ kleinen Kreis von Persönlichkeiten rechnen, ohne welche Pater Kentenich sein Werk - und dabei handelt es sich im Verständnis des Gründers um eine „neue göttliche Initiative“ - nicht hätte realisieren können, speziell auch, was die Entstehung der *pars motrix et centralis* angeht, der Gemeinschaft der Schönstatt-Patres. Das geistige Profil Pater Bolls ist auf den ersten Blick nicht ohne weiteres leicht zu fassen. - Der Auftrag des Gründers, eine (Teil-)Gemeinschaft aufzubauen, hat Promotionspläne hinfällig werden lassen, die späteren Tätigkeiten ebenfalls keine systematischen Studien zustande kommen lassen. Das mag geschichtlich-faktisch so sein, vielleicht aber auch nicht nur. Umso aufschlussreicher, die durchweg sprachlich dicht (aber keineswegs „sperrig“) geschriebenen Serien von

Artikeln oder Vortragsnachschriften auf sich wirken zu lassen in ihrer thematischen Weite und existenziellen Verdichtung. Dahinter steckt eine stupende Belesenheit: „Literatur“ ist dabei mindestens so präsent wie „Theologie“, beides nicht beschränkt auf den deutschen Sprach- und Kulturraum. Günther Boll indessen lediglich einen hilfreichen Erzieher und Begleiter zu nennen sowie den Mann eines weiten Horizonts, wäre allerdings entschieden zu wenig. Seine individuelle geistige Art lässt mich insgesamt an A. Toynbees Polarität denken: „Challenge and Response“, Herausforderung und Antwort. Ich habe die beiden Kategorien gelegentlich auch aus dem Munde Pater Bolls gehört, allerdings ohne sonderliche persönliche Programmatik. Ich finde darin das dialogische und existenzielle, das geschichtliche und kulturelle Moment im Profil von Günther Maria Boll. *Existenz* - Zentralwort seiner Generation - ist immer *konkret* herausgefordert: die Frage jeweils, welche Quellen ihr zur Verfügung stehen, aus denen sie antwortet. Herausforderung und Antwort - dass ein (Chef-)Redakteur davon etwas haben sollte, liegt auf der Hand! Aber davon mal abgesehen: in mehrfacher Hinsicht war die Generation Pater Bolls herausgefordert:

- kirchlich vorkonziliar: eine Situation von Kirche, welche zu einem erheblichen Teil die Fühlung mit dem modernen Leben verloren hatte;

- schönstättisch: die Verbannung des Gründers und die dadurch ausgelösten Auseinandersetzungen intern und extern;

- die ersten Jahrzehnte der Nachgründerzeit mit ihren Engführungen, der Versuchung, sich erneut abzuschotten (angesichts des nachkonziliaren Aufbruchs!); den Normierungsansprüchen da und dort, welche dem Ganzen der Gründung Pater Kantenichs nicht gerecht werden konnten. Für die internen Fragen Schönstatts war es in diesen Herausforderungen zentral wichtig, dass Pater Boll aus einer extensiven und intensiven Gründerbegegnung und -erfahrung schöpfen konnte - und über mehr als literarische oder traditionsmäßig vermittelte Kenntnis verfügte. Wenigen Mitgliedern der Schönstatt-Bewegung dieser Generation hat Pater Kantenich so viel Möglichkeit zu einem umfassenden und tiefen Dialog eingeräumt. Bezeichnend für den Jubilar, dass seine geistige Auseinandersetzung über Schönstatt hinaus in seinen Dialogen mit Pater Kantenich nicht außen vor blieb. Er konnte und wollte nicht davon abstrahieren, dass ihn auch Newman, E. Przywara, H. de Lubac, H. Schlier, H. Urs von Balthasar und andere Theologen fasziniert hatten. Bezeichnenderweise „Geister“, welchen gemeinsam ist, dass sie eine eng geführte Sicht von Kirche und Katholizismus aus tieferen Quellen zu überwinden trachteten. Von all dem haben nicht nur mehrere Generationen von Theologiestudenten in der Gemeinschaft der Schönstatt-Patres profitiert (samt der Ermunterung, über theologische Schwerpunkte bei Pater Kantenich zu promovieren), sondern auch Mitglieder anderer Gemeinschaften, nicht zuletzt REGNUM. Für nicht wenige war unsere Zeitschrift mit ihrem Leitartikel und Beiträgen unter der Ägide von Pater Boll in einer schwierigen Epoche der Nachgründerzeit eine Stimme, welche nicht nur bewährte Verlässlichkeit atmete, sondern eine Verbindung von schönstättischer Integralität und offener Weite, welche Mut zur Zukunft machte angesichts einer von manchen Engpässen gekennzeichneten Gegenwart.

Herta Schlosser

Ihr Weg und Beitrag führte von „innen“ nach „außen“, war und ist bestimmt von einer gewissen Programmatik, „Pater Kentenich in die Wissenschaft zu tragen“. Vom Gründer noch freudig begrüßt und in den Anfängen durch ihn selbst begleitet - ähnlich wie bei der ein oder anderen Mitschwester in der Gemeinschaft der Marienschwestern. Der von vornherein angezielte Raum: die Universität und ihr „Geschäft“: die Erudition, Darstellung und Diskussion der von Pater Kentenich vorgelegten, aber größtenteils nur grundrisshaft vorgelegten Ideen hinsichtlich seiner spirituellen, pädagogischen und sozialtheoretischen Ansätze, welche freilich in seiner Gründung gelebtes Leben waren. Dabei richtete sich das geistige Interesse von Herta Schlosser von vornherein auf den gesellschaftlichen Bereich, nicht ahnend, dass ein abenteuerlicher Weg im Ganzen vor ihr lag. Hauptausgangspunkt und Hauptinteresse: Fragen der Wirtschaftspädagogik im Anschluss an die frühen industrie-pädagogischen Tagungen Pater Kentenichs in den 20er Jahren (Prof. Baumgart, Köln). Der Plan musste angesichts der Quellenlage wieder fallen gelassen werden. Der Weg führte sodann nach Mainz und nahm angesichts buchstäblich ausfallender Doktorväter (Prof. Holzammer wurde Intendant des ZDF; Prof. Möbus starb) trotz allem eine politik-wissenschaftliche Wendung (vgl. die ausgedehnten Marxismus-Studien zunächst im Anschluss an Hubert Mohrs „Katholisches Apostolat“, Gegenstand der Promotion, und zum Menschenbild im Marxismus/Leninismus – Gegenstand ihrer Habilitation), um schließlich einzumünden in eine dauerhafte Tätigkeit am „Institut Katholische Theologie“ an der Universität Koblenz/Landau als akademische Direktorin und schließlich Professorin für Philosophie. Immer ging es in der wissenschaftlichen Tätigkeit Herta Schlossers zentral um die Ideen Pater Kentenichs und deren wissenschaftliche Erschließung. Welcher Weg dabei zurückzulegen war, zeigt u.a. ihr „Kleiner lexikalischer Kommentar zur zentralen Begriffen Schönstatts“ - ein Beginn am Nullpunkt, nicht zuletzt, weil z.B. Dissertationen über Themen Pater Kentenichs erst im Laufe der 1970er Jahre entstanden. Ein Meilenstein: das Erscheinen des „Schönstatt-Lexikons“, das ohne die Initiative und Energie Herta Schlossers nicht zustande gekommen wäre. Dessen Kairos: zum Symposium „Integration“ im Gedenkjahr für Pater Kentenich hatte sich eine Gruppe von wissenschaftlich engagierten Schönstättlern zusammengefunden mit der Bereitschaft, auch künftig zusammen zu arbeiten. Die Überlegungen in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre waren relativ weit gespannt - bis hin zu Plänen für ein wissenschaftlich arbeitendes Kentenich-Institut an einer Hochschule im Umkreis Schönstatts, wofür das zunächst errichtete interne IKF (Internationales Kentenich-Institut für Forschung und Lehre) eine Vorstufe sein sollte. Ebenso eine an der Universität Koblenz errichtete Forschungsstelle zur Aufarbeitung des geistigen Depositums Pater Kentenichs, deren Leitung Herta Schlosser über Jahre innehatte. - Eine in den letzten Jahren erscheinende Reihe zum christlichen Menschenbild auf dem Hintergrund einer sich in diesen Jahren neu formierenden Kulturwissenschaft zieht eine Summe des Denk- und Lebensweges von Herta Schlosser. Der auf 12 Bände veranschlagten Reihe ist

zu wünschen, dass sie noch mehr wahrgenommen und zu Schulungsprogrammen herangezogen wird, eine Reihe, für die etwas vergleichbar Umfassendes im Raum der Schönstatt-Bewegung z.Zt. nicht existiert. In dieser Reihe rundet sich das Bemühen eines Lebens ab, das namentlich die geistige Hinterlassenschaft Pater Kentenichs im Blick auf Gestaltungsfragen der Gesellschaft zu heben bemüht ist. - Gottlob darf man sagen, angesichts der mittlerweile angewachsenen Anzahl von Arbeiten im theologischen bzw. pädagogischen Bereich. Stets war es Herta Schlosser ein Anliegen, dass die Zweitursachenlehre Pater Kentenichs in ihrer gesamten thematischen Breite - und damit die Fragestellung der nachneuzeitlichen modernen Welt - genügend im Blickfeld war, bis hinein in Gestaltungs- und Verfassungsfragen des religiösen Gemeinschaftslebens der schönstättischen (Frauen-)Verbände.

So weit einige lebens- und werkgeschichtliche Linien der drei Jubilare. Gemeinsam stehen sie für den Beitrag einer Generation in der Geschichte von „REGNUM“, der im Untertitel zu der Zeitschrift anklingt: „Reflexion und Dialog“. „Schönstatt“ braucht die permanente Reflexion auf das ihm geschenkte Charisma samt seiner Quellen, den Dialog mit der theologischen Tradition und Gegenwart und die Bewährung seiner Sendung hinsichtlich einer Erneuerung des gesellschaftlich-kulturellen Lebens für ein gelingendes Menschsein und Christsein.

Vor allen Dingen aber braucht die Bewegung je neu eine Generation, welche das ihre erkennt und beiträgt. Gründungsgeschichtlich gesehen wird es - etwa auf das Jahr 2014 hin gedacht - die Generation der „Enkel“ sein, welche berufen ist, das Erbe Pater Kentenichs einzubringen in Kirche und Gesellschaft. Von der Entwicklung in beiden Bereichen her gesehen, mag auf Grund mancherlei Vorzeichen diese Generation vielleicht die größeren Chancen haben, Schönstatt „einzubringen“. Deswegen kann sie ebenso Entscheidendes auch versäumen oder vertun!

Den Jubilaren jedoch im Namen der Redaktion und vieler anderer für Vieles herzlich „Vergelt's Gott!“ und ein kräftiges: „Ad multos annos!“

Herbert King Pater Kentenich und Schönstatt studieren

Wer sich Pater Kentenich und Schönstatt nähert, merkt sofort, dass er es nicht nur mit einer religiösen Lebensbewegung und einem Gemeinschaftsgründer zu tun hat, sondern dass beachtlich viel an Intellektualität in dieser steckt. Auffallend sind die zahllosen Schriften, die Kentenich selbst geschrieben hat oder die als Nachschriften oder Tonbandabnahmen von seinen Vorträgen vorliegen und von vielen Schönstättlern eifrig gelesen und erforscht werden. Im folgenden sollen einige Gesichtspunkte genannt werden, die für das Kentenich-Studium wichtig sind¹.

1. *Alles* lesen und beachten

a. Die vielen Schriften lesen. Sehr vieles hat Joseph Kentenich selbst geschrieben. Von endlos vielen Tagungen gibt es Nachschriften und Tonbandabnahmen. Vieles davon - aber das ist angesichts der Fülle natürlich sehr relativ - ist publiziert worden. Noch niemand hat *alles* gelesen.

„Unsere nächste Aufgabe besteht darin, alles zu sammeln, zu straffen, was der liebe Gott uns angeboten hat.“²

Es gilt die Schriften zu lesen, sie oft zu lesen. Denn beim zweiten und jedem weiteren Lesen kann man mit Gesichtspunkten rechnen, die sich aus der jeweils bisherigen Lesung ergeben haben und den schon gelesenen Text in einem anderen Licht erscheinen lassen. Auch ist für mich immer wieder erstaunlich, wie vieles man überliest, obwohl es vielleicht sehr ausdrücklich dasteht. Das merkt man dann besonders, wenn man die Gewohnheit hat zu unterstreichen, vielleicht sogar sehr intensiv zu unterstreichen hat. Nach Jahren manchmal stellt man fest, dass wichtige Aussagen nicht unterstrichen sind. Das ging mir z.B. lange so mit den Begriffen Leben, Lebensvorgang, Lebensgebilde und den zahllosen Komposita mit „Leben“.

b. Die Gründung Schönstatt studieren. Weiter gilt es, als zweite Quelle der Kentenichforschung, das in Institutionen, Verhaltensweisen und Lebensströmen der Gründungen Kentenichs Gesagte zu berücksichtigen und zu studieren. Schwerpunktmäßig steht beim Studium zwar zunächst das Geschriebene im Vordergrund. Doch ist dieses bei Kentenich nicht zu trennen vom „Lebensmäßigen“. Z.B. ist durch die Betonung des Kündigungsrechts in den kentenichschen Säkularinstituten sehr viel mehr über den neuen Ordentyp gesagt, den er geschaffen hat, als in vielen Schriften. Oder was bedeutet die Institution Gelübdelosigkeit bzw. Vertrag? Oder: Der Familienverband soll Säkularinstitut sein und damit als eheliches Institut wie die jungfräulichen Gemeinschaften dem „Vollkommenheitsstand“ angehören. Was ist damit über die Wertung der Sexualität gesagt? Was über die Sicht der evangelischen Räte? Was bedeutet es, dass

¹ Vgl. Herbert King: Wissenschaftliche Erarbeitung des Denkens Pater Kentenichs. In: Regnum 28 (1994), Heft 2; ders: Pater Kentenich lesen. In Regnum 40 (2006), Heft 1.

² Rom-Vorträge, III (1965), 116.

es Hausheiligtümer gibt? Kentenich studieren bedeutet immer auch Schönstatt studieren.

c. Das Leben und Verhalten Kentenichs selbst studieren. Drittens ist wichtig das konkrete Handeln Kentenichs mitzubedenken, seine innere und äußere Biographie zu studieren. Was ist z.B. über Gehorsam gesagt durch sein Verhalten in Milwaukee, zumal er der Auffassung ist, dass er sich immer bewusst war, dass sein Verhalten in dieser Frage Vorbildcharakter hat? Was ist gesagt durch seine Schätzung des evangelischen Pfarrhauses als Vorbild für den Familienverband?

2. Haltung der positiven Voreingestelltheit

Manches von Kentenich und Schönstatt Gesagte ist nicht so ohne weiteres verständlich. Ich darf da ruhig kritisch sein und meinen Gemeinsinn befragen. Doch soll ich mein Urteil zunächst in suspenso halten. Oft erweist es sich, dass bei tieferem Eindringen nicht Verstandenes oder Abgelehntes sich als wichtig erschließt. Das gilt nicht zuletzt von manchen der Superlativ-Aussagen. Auch muss bedacht sein, dass Kentenich seine Einsichten oft mehr als wichtig erfährt und *erahnt*, als er sie schon in allem begründen kann. Er behauptet dann einfach.

3. Nebeneinander Gesagtes verbinden

Pater Kentenich beklagt sich gegen Ende seines Lebens bei Gelegenheit, dass vieles seiner Spiritualität zu sehr „nebeneinander“ aufgefasst wurde. Er nennt als Beispiel die Liebe.

„Und wenn die Liebe schlechthin der Grundaffekt, der Uraffekt des menschlichen Lebens, des menschlichen Seins ist, was alles noch einmal neu bewiesen werden muss -. Das ist natürlich im weitesten Ausmaße im Laufe der Jahrzehnte in der Familie geschehen, ist aber zu stark nebeneinander aufgefasst, ist nicht als Ganzes hineingedrungen, ist also keine zentrale Idee, zentrale Aufgabe geworden. All das will jetzt noch einmal neu erobert werden.“³

Das hier am Beispiel „Liebe“ Dargelegte hat aber allgemeine Bedeutung. So ist z.B. das über Ehe Gesagte nicht genügend mit dem über Gottesbund und Liebesbündnis Gesagten zusammen gesehen, auch wenn von Ehebund die Rede ist. Das hat es damit zu tun, dass Kentenich seine Spiritualität mit jungfräulich-ehelos lebenden Männern und Frauen entfaltet hat und zunächst dort die Formulierungen entstanden sind. So ist Bund weit mehr mit Kindlichkeit zusammengesehen als mit Ehe und Brautschaft, wie dies im AT und NT ist. Auch ist das Liebesbündnis unter den Menschen, das zwar eine wichtige Rolle in der Spiritualität Schönstatts spielt, nicht ebenso eng mit dem Liebesbündnis im religiösen Bereich zusammengesehen, also „zu stark nebeneinander aufgefasst“. Die hier gemachten Anmerkungen beziehen sich auf die begrifflich-reflexive Darstellung der Sachverhalte. Auf diese kommt es ja beim Anliegen der ideenmäßigen

³ Propheta locutus est V (1966), 253.

wissenschaftlichen Erarbeitung Kentenichs an. Im *Leben* werden die Dinge natürlich dann doch eher ineinander gesehen.

Das Zusammen-Lesen im doppelten Sinn des Ausdrucks ist die Aufgabe von Textsammlungen. Sie zeigen den Reichtum, den ein Thema haben kann, indem Texte zunächst einmal nebeneinander gestellt werden. Das an so vielen Stellen zerstreut Gesagte zusammen zu sehen, wurde in bisherigen wissenschaftlichen Kentenich-Bearbeitungen meistens als das wichtigste wissenschaftliche Anliegen verstanden.

4. Die Gegensätze nicht zugunsten eines Poles frühzeitig harmonisieren und auflösen

Textsammlungen zeigen auch die Spannbreite des Denkens Kentenichs. Er hat bei aller Harmonie und Organizität ein sehr spannungsreiches Denken. Sein Denken hat ausgesprochene Gegensätze. Man kann zu jeder Aussage auch eine gegenteilige finden und von vorneherein damit rechnen. Z.B. zur ausgesprochenen Betonung der seelischen Bindung Aussagen über Loslassen und Verzicht. Oder zur Betonung der Selbstwertung und Selbstverwirklichung solche über Selbstlosigkeit. Doch darf keine Aussage vernachlässigt oder gar gestrichen werden. Beim Querlesen entsteht das Profil des Denkens Pater Kentenichs wie bei der Arbeit eines Künstlers die bearbeitete Statue entsteht. Von allen Seiten arbeitet er am Material, damit nichts unproportioniert absteht oder damit es nur an den Stellen absteht, die zum Profil der Statue gehören. Noch einmal sei daran erinnert, dass ein Querlesen aller drei oben genannten Quellen notwendig ist.

5. Gewichten

Manches ist sehr ausführlich und über lange Zeiten hin gesagt. Man kann allerdings im Zweifelsfall annehmen, dass die Gedanken Kentenichs sehr früh schon da sind. Wieder anderes ist eher sehr selten gesagt und taucht spät auf. So z.B. die Aussage, dass Maria Symbol des Heiligen Geistes ist und dass es wichtig wäre, dies in der Kirche stärker zu entdecken. Aber nur ganz selten redet Kentenich davon. Aber dem Gewicht nach ist dies eine sehr wichtige Aussage. Denn Maria könnte auf diese Weise einen evidenteren Platz in der christlichen Spiritualität bekommen. Und der Heilige Geist könnte persönlicher wahrgenommen werden.

6. Vom Ende her den Anfang lesen

Das Denken Kentenichs hat sich entfaltet. Erst recht das im Leben Ausgedrückte und Erkannte. So kann der 18. Oktober 1914 von der Erfahrung und Erkenntnis des Herzensheiligums her gelesen, das gegen Ende der von Pater Kentenich protagonisierten Schönstatt-Geschichte „im Leben“ entstanden ist. Von dort ausgehend wird klar, dass sich der 18. Oktober zuerst im Herzen Kentenichs ereignet hat und im Herzen der Menschen, die sich auf diesen Ort innerlich beziehen. Und das steinerne Schönstatt-Heiligtum wird zu etwas Sekundärem gegenüber dem seelisch-geistigen Heiligtum der Menschen. Von hier aus kann auch die Lehre vom Gnadenkapital neu grundgelegt und

verstanden werden. Sie sagt dann, dass immer an dem geistig-seelischen Heiligtum gebaut werden muss, wenn es für die Menschen fruchtbar werden soll.

Anfänglich Entfaltetes von der späteren Entfaltung her lesen und aufarbeiten bedeutet auch, dass Texte aus späteren Zeiten, vor allem wenn sie von Pater Kentenich selbst verfasst wurden, absoluten Vorrang vor Aussagen aus früheren Zeiten haben. Zumal wenn diese nur lückenhaft aufgeschrieben wurden. Die göttliche Vorsehung hat uns davor bewahrt, dass gleich in den zwanziger Jahren wörtlich mitgeschrieben wurde. Das kentenichsche Denken hat seine Originalität mehr und mehr erst gefunden, auch wenn eine große Kontinuität von Anfang an nachträglich festgestellt werden kann. Man täusche sich auch nicht durch die wiederholte Aussage Kentenichs, wonach alles schon „seit 1912“ da ist. Das stimmt und stimmt nicht. So sagt er 1963:

„Ich pflege wohl schon zu sagen, von Anfang an werden Sie finden, es ist immer dasselbe, es sind ja immer dieselben Grundlinien. Das will natürlich jetzt nicht heißen, als hätte es kein Wachstum in die Tiefe und in die Breite gegeben. Wenn wir das so auffassen wollten, wäre das ein übles Zeichen, denn jedes Leben wächst. Und Stillstand ist immer Rückschritt, mag es sich um das religiöse Leben handeln oder mag es sich auch um das natürliche Leben handeln. Also, ich darf Sie nun bitten, das nicht so mechanisch zu deuten. Das soll nun nur heißen: die Grundlinien sind immer dieselben geblieben... Hier soll nur zum Ausdrucke gebracht werden, daß die Grundlinien von Anfang an unentwegt dieselben gewesen sind und geblieben sind, aber auch nach allen Richtungen eine Vertiefung und Erweiterung, also (ein) Hineinbeziehen und -bezogensein in den ganzen Kosmos, Organismus der übernatürlich-natürlichen Welt festzustellen ist.“⁴

J. Kentenich vergleicht sein Denken gelegentlich mit einer Fadenspule. Wer diese in der Hand hat, weiß noch nicht, was darauf ist. Erst wenn man an dem Faden zieht, wird sichtbar, wie lange dieser ist. Mir selbst hat er dieses Bild einmal erklärt.

Das Gesagte gilt z.B. auch für die Mariologie. Die Aussagen in dem Kurs „Der marianische Priester“ (1941) legen - bei aller Zeitbedingtheit der Theologie, die er dort zu Hilfe nimmt - deutlicher und abgerundeter seine Mariologie dar als Texte aus früheren Zeiten. „Himmelwärts“ (1945) ist dann wieder abgerundeter als der „Marianische Priester“. Erst recht kann ich dies von dem im Milwaukee-Terziat (Vorträge 1963, Band 1) und in manchen Sonntagspredigten in der deutschen Gemeinde dort Gesagte sagen.

Was ich allerdings auch beobachten konnte, ist, dass die ersten Aussagen manchmal noch näher an der Beobachtung des Lebens sind und man den Prozess der Formulierung noch sehen kann. Insofern helfen auch diese für das Verständnis des später abgerundet, aber auch in festen Formulierungen Vorliegenden und Wiederholten.

7. Eventuell ergänzen

Im Maße man Überblick bekommt, kann man sagen, wo etwas zu ergänzen ist. Oft findet man es dann auch in einem Text. Vielleicht hat man es einfach überlesen. Oder man hat den entsprechenden Text noch nicht gehabt. Insofern darf man da voraus-

⁴ Vorträge 1963, 1, 175.

setzen, dass „systematisch“ gesehen noch etwas fehlt, ohne dass dies gleich bedeuten muss, dass man eigene Meinungen hineinliest. Ohne eigenes Mitdenken geht es natürlich sowieso nicht. Z.B. wird das Thema Bund meistens an Hand von alttestamentlichen Texten und Situationen dargestellt. Der neue Bund wird dann zwar angekündigt, aber nicht ebenso ausdrücklich dargestellt. Ebenso nicht die Bundesgeschichte seit Jesus Christus bis heute. Das will dann ergänzt werden. Von der „Gewichtung“ her ist der neue Bund auf jeden Fall der wichtigere als der alte, auch wenn die Texte dazu eventuell weniger hergeben.

8. Den ursprünglichen Kontext mit bedenken

Jede Aussage Kentenichs hat einen Hintergrund. Es ist die Zeit, die pädagogische Situation, die Geschichte der betreffenden Gemeinschaft. So ist jede Aussage mit ihrem „Sitz im Leben“ zusammen zu sehen. Wissenschaft bedeutet ja, sie losgelöst von diesem Ort-im-Leben zu formulieren, ohne sie „mechanistisch“(!) einfach wörtlich so zu nehmen wie sie dasteht. Das wird auch ermöglicht durch die bisher genannten Schritte des Studiums. Nicht immer wird man ein Studium des Lebens-Untergrundes und Hintergrundes anstellen können. Umso wichtiger sind die anderen skizzierten Schritte. Das Querlesen ist auch die Methode, die organischen Einseitigkeiten der konkreten Situierung der Texte und der entsprechenden Lebens-Gestaltwerdungen zu „objektivieren“, d.h. sie auch ganz allgemein wichtig erscheinen zu lassen und die dahinter sich verborgene Gestalt, das Profil, das Gefälle des Denkens J. Kentenichs erkennen zu können. Das erspart ein Stück weit die Erforschung der konkreten Situiertheit, allerdings nur, wenn man wenigstens grundsätzlich mit einer solchen rechnet.

9. Besondere Hervorhebung des marianischen und „vaterhaften“ Sitzes im Leben

Das eben Gesagte gilt in spezieller Weise von der marianischen und vaterhaften Prägung des kentenichschen Denkens. Es sei deshalb eigens hervorgehoben. Zum einen hat Kentenich eine spezielle Sendung betreffs Marias und betreffs der Bedeutung des Vaters und damit zusammenhängend betreffs der Kindlichkeit. Das ist der Eigenwert dieser Themen.

Sie haben aber auch einen Symbol- und Lebenswert. An den Prozessen des marianischen *Lebens* und des Lebens der kindlichen Bindung an den Vater hat Pater Kentenich die Gesetzmäßigkeiten von Lebensvorgängen überhaupt abgelesen und studiert. Ebenso die Gesetzmäßigkeiten eines Denkens, das sowohl dem Leben als auch der dogmatisch-philosophischen, allgemeingültigen Vorgaben gerecht wird. Kentenich studieren heißt dann auch, die in der konkreten Darstellungsweise des Marianischen und Vaterhaften gemachten Aussagen in ihrer allgemeinen Bedeutung zu erkennen und herauszustellen. Bei näherem Hinsehen sind die eigentlich wichtigen Aussagen tatsächlich in einem marianischen oder vaterhaften Gewand gegeben. Die Gefahr ist, dass man solches nur unter dem Gesichtspunkt der Frömmigkeit und des Eigenwertes aufnimmt. Ich denke an ein Gespräch, in dem ich sagte, dass der Buddhismus ausgesprochen organisch denkt. Meine Gesprächspartnerin, eine hoch gebildete Schön-

stätterin, erwiderte mir, das könne schon deswegen nicht sein, weil der Buddhismus ja nicht marianisch sei.

10. In den Negativ-Aussagen das gemeinte Positive herausarbeiten

Vielfach formuliert Pater Kentenich seine Anliegen negativ abgrenzend. Das hat zum Teil mit dem Vorgang der Klarwerdung über sein inneres Paradigma zu tun. Ein solches weiß manchmal besser, was es nicht will, als es sagen kann, was es positiv will. Dies bedeutet auch, dass er sich mehr und mehr freigeschwommen hat von dem Hintergrund, aus dem er kam.

Es hat aber auch mit der Situierung der Aussagen im Kontext der Schaffung eines Lebensgebildes zu tun, das einen geistig-seelisch abgeschirmten Binnenraum brauchte und nicht allzu sehr mit anderem sozusagen „kokettieren“ durfte, wenn es in Ruhe organisch aus einer Ganzheit in eine neue Ganzheit wachsen sollte. Es hat es auch mit der klaren Hervorhebung des Religiös-Sittlichen zu tun. Dieses hat in allem den Vorrang. Da Neues immer auch vermischt ist mit „Dekadentem“ oder mit „Auflöserischem“ zunächst einhergeht, ist die Scheidung nicht immer leicht, vor allem pädagogisch gesehen, wo es um die Inspirierung einer Bewegung und von Gemeinschaften des „Vollkommenheitsstandes“ geht. Doch für die Kentenichdarstellung lauert hier eine echte Gefahr. Zu wenig könnte sein positives Anliegen herausgearbeitet werden bzw. zu sehr einzig in Abgrenzung zum Zeitgeist und damit einseitig zugleich im Rückgriff auf das bewährte „gute Alte“. Im Maße sich alles bei Kentenich entsprechend abgerundet hat, kann auch hier erkannt werden, wie manche Aussagen einfach Aussagen auf dem Weg sind, Aussagen an einer bestimmten Stelle eines Prozesses. Also auch hier vom Ende her, von der Endgestalt her lesen! Dies bedeutet eine innere Versöhnung mit der Zeit und die Überwindung einer geistig-seelischen Isolierung Schönstatts und der Schönstätter.

11. „Schätze heben“

Für den Vorgang des Begreifens seines Denkens und Werkes verwendet Kentenich oft das Wort „Heben“. Aspekte, Gesichtspunkte sollen gehoben werden. Das bezieht sich auf die Denk- wie auf die Lebenstradition Kentenichs und Schönstatts. Es sind Ideen hineingesenkt in das Leben der Schönstatt-Bewegung. Deshalb „prüfen, ob nicht im Keime in seinem Lebensgefüge die Ideen bereits verwirklicht sind,⁵ von denen man meint, sie müssten aufgenommen werden. Allerdings erst „im Keime“ verwirklicht sind. Ihre ausdrückliche Hervorhebung kann dann immer noch bedeuten, dass sie zunächst als neu, wenn nicht sogar als sehr neu empfunden werden. Hier verstehen wir auch, wenn Kentenich so häufig sagt, dass „schon 1912“ alles schon da ist. Schönstatt kann als System-in-Organismus-(Lebensgebilde)-und-Geschichte bezeichnet werden. Vieles lebt im Lebensgefüge der Bewegung und Kentenichs, ohne dass es richtig erkannt oder begriffen wäre. Deswegen auch die vielen „umschreibenden Definitionen“ im Werk Kentenichs. Oder die Hinweise, dass er etwas „in populärer Weise um-

⁵ Glossen 1962, 9.

schreibt⁶. Das bedeutet eine ganzheitliche, mehr intuitive Weise des Darlegens. Das Genannte zeigt sich bei der bei Schönstättern häufig antreffbaren Redeweise: Das haben wir auch; da hätten wir vieles beizutragen. Von hier aus auch die pädagogische Methode des Nachvollzugs der Geschichte, die Pater Kenterich in seinen letzten Lebensjahren noch anregte.

„Vielfach wird nicht einmal geahnt, wieviel geheime Lebensschächte hier noch aufzuschließen und auf ihren Goldgehalt zu prüfen sind. (...) Man denke nur einmal an alles, was mit Erfassung, Durchdringung, was mit Reinigung und Läuterung und was mit Durchseelung, Durchsittlichung und Durchgöttlichung der Seelentiefen verbunden ist und unser gesamtes Brauchtum schöpferisch hervorgebracht hat. Der Vorstoß des Referenten mag gerade nach der Richtung segensreich werden, wenn die interessierten Kreise die Anstöße richtig aufnehmen und beantworten. Kritische Rückbesinnung auf Lebensvorgang und Lebensstrom und ein Vergleich mit den vom Referenten erhobenen Forderungen⁷ dürfte eindeutig zeigen, dass seine Wünsche zum großen Teil bereits *wirklich oder doch anlagemäßig* in der Familie realisiert sind. *Leider ist das weniger bekannt. Es mag noch lange dauern*, bis all die Schätze *gehoben sind*, die Gottes Weisheit und Güte uns in überreichem Maße geschenkt hat. *Schöpferische Geister* haben hier eine ausgedehnte Möglichkeit, sich als gewandte Schatzgräber zu betätigen.“⁸

12. Das zuerst im Leben Erkannte reflektieren. Lebensvorgang und Reflexion

Wichtig ist das Wortpaar Lebensvorgang und Reflexion. Oder Kenterich nennt es auch „die Gesetzmäßigkeiten herauslesen“.

„Es ist etwas hineingesenkt in die Familie. Jetzt kommt die Reflexion, die Überlegung: Wie ist dies eigentlich zu verstehen? Ja, kann man nicht eine bestimmte Antwort, Formulierung finden, die sehr verständlich wiedergibt, was eigentlich gemeint ist oder was im Plane Gottes steht und was in der Familie von Anfang an - ob so oder so - lebendig war oder doch wenigstens als Keim lebt? Ich würde Ihnen raten, ähnliche Fragen immer auf diese Weise zu lösen zu trachten. Also immer fragen - wenn ich es jetzt so im technischen Ausdruck noch einmal wiedergeben darf: Was hat im ‚Glaubensbewusstsein‘ der Familie vom Anfang an gelebt? Also die Parallele ziehen: Kirchengeschichte-Familiengeschichte.“⁹

In folgendem Zitat wird der hier gemeinte Vorgang am Beispiel der drei „Kontaktstellen“ dargelegt. Das hier Gesagte gilt aber insgesamt für alles zuerst im Leben Erkannte.

„Das ist nicht umsonst gewesen, dass mit der Zeit auch *wissenschaftlich* die drei Kontaktstellen unseres Familiengeistes herausgearbeitet worden sind. Die drei Kontaktstellen waren immer *lebendig*, aber sind nicht ins *reflexive Bewusstsein* getreten.

⁶ Z.B. Vorträge 1963, 5, 57.

⁷ D.h. Eine größere Modernisierung Schönstatts. Der Text ist aus einem Schriftstück, in dem Kenterich 1962 auf Bemühungen antwortet, Schönstatt zeitgleicher zu machen.

⁸ Glossen 1962, 6.

⁹ Vorträge 1963, 3, 157 f.

Wir wissen ja, es gibt ein *direktes* Bewusstsein und ein *reflexives* Bewusstsein. Und das direkte Bewusstsein kann ein aktuelles und kann ein virtuelles und dann ein habituelles sein.“¹⁰

„Hier ist noch ein großes Stück Arbeit zu leisten. Manches ist bereits gesichtet: so etwa, wo es sich um die großen Meilensteine handelt, die am Ufer dieses Stromes stehen. Wir pflegen dafür wohl auch von Höhepunkten der Entwicklung unseres Liebesbündnisses zu sprechen. Wir wissen genau die Daten zu nennen, die in Betracht kommen. *Vieles andere ist aber noch unbewältigt.*“¹¹

„Unsere nächste Aufgabe besteht nun darin, alles zu sammeln, zu straffen, was der liebe Gott angeboten hat. *Was vielleicht funktionell in uns, auch in der Familie als Ganzes wirksam ist, das muss nun zielstrebig reflexiv gesichtet*, auf ein letztes Ziel gestrafft und dann als Dauergut gesichert werden.“¹²

Solche Reflexion des Lebens hat J. Kentenich von Anfang an betrieben. So z.B. auf dem Gebiet der Pädagogik.

„Die pädagogische Tagung 1931 entwirft eine allgemeine Prinzipienlehre unserer Erziehung, wie *sie sich* seit 1912 *entfaltet hatte*. (...) Die Pädagogische Tagung aus dem Jahr 1950 kann uns einen ähnlichen Dienst erweisen wie die von 1931. (...) Es werden darinnen die *Erfahrungen* von weiteren rund zwanzig Jahren pädagogisch verarbeitet.“¹³

Dies gilt es nachzuvollziehen und weiterzuführen. In diesem Sinne hatte Prof. Rademacher gleich zu Beginn der Bewegung eine Analyse des Lebens der Marianischen Kongregation in Schönstatt durchgeführt. Ähnliches ist später so von Außenstehenden nie mehr geschehen. Es steht noch aus. Ja, Kentenich will seine Lebenserkenntnisse und Erfahrungen insgesamt der Fachwissenschaft vorlegen. Sie soll die verschiedenen Lebensvorgänge beobachten und entsprechend reflektieren und helfen, die jeweiligen „Gesetze“ herauszuarbeiten:

„Hoffentlich kommt bald der Augenblick, wo es möglich ist, das ganze einschlägige Material der Fachwissenschaft zur Begutachtung vorzulegen und von ihr die Gesetze herauslesen zu lassen, die dem vielgestaltigen geistigen Gewoge zugrundeliegen und richtungsgebend werden könnten für die Pädagogik der Zukunft.“¹⁴ „Die Prinzipien, die dort eine Inkarnation gefunden haben, klar heraus- und der Kirche zur Verfügung zu stellen“¹⁵, „um von da aus [wieder] Licht fallen zu lassen auf unsere Schönstatt-Einrichtungen.“¹⁶

Also ein hermeneutischer Zirkel von Leben der Schönstatt-Bewegung und der durch Reflexion dieses Lebens gewonnenen Ideen und Prinzipien. Mit dem Gesagten

¹⁰ Vorträge 1963, 2, 17.

¹¹ Glossen 1962, 6.

¹² Rom-Vorträge, III (1965), 116.

¹³ Autorität und Freiheit in schöpferischer Spannung, 72 und 88.

¹⁴ Brief vom 2. April 1952 an Turowski.

¹⁵ Brief vom 10. Mai 1949 an Weihbischof Stein.

¹⁶ Brief vom 14. Februar 1949 an J. Schmitz.

ist insgesamt die Methode Kentenichs benannt. Wachsend mehr wird sie es. Kurz das eine oder andere Beispiel:

„Um der Bedeutung der gezeichneten Grundlinien Rechnung zu tragen, gleichzeitig aber auch um für die Familiengeschichte gesichtetes Material festzuhalten, lasse ich wieder einige Belege folgen und gebe eine kurze klärende und erklärende Antwort, wo flüchtige Hinweise nicht genügen.“¹⁷

„Das vorgelegte Material lädt von selber zu einer tieferen philosophischen Durchdringung ein.“¹⁸

Wichtige Teile des Schrifttums, das J. Kentenich in Milwaukee verfasst hat, ist in der Form von Chroniken geschrieben. Diese dokumentieren Lebensäußerungen, wie sie vor allem in Briefen zum Ausdruck kommen, und kommentieren sie kritisch. Das heißt, Kentenich untersucht sie auf die Prinzipien hin, die sich dort zeigen und ablesen lassen. Letztlich ist es die Frage nach dem Willen Gottes, der sich in den Lebensvorgängen der Seele ausspricht. Wichtige Unterscheidungsarbeit ist da zu leisten.

So unterscheidet Kentenich immer wieder „eine *vorwissenschaftliche* Lebensphilosophie“ mit ihrer „instinktiven Stellungnahme zu den Fragen des Lebens“ von einer „*wissenschaftlichen* Lebensphilosophie“¹⁹ Und natürlich entsprechend eine *vorwissenschaftliche* Lebenstheologie, Lebenssoziologie, Lebenspsychologie und Lebenspädagogik von einer *wissenschaftlichen* Lebenstheologie, Lebenssoziologie, Lebenspsychologie und Lebenspädagogik. Ich habe mit Bedacht die Ausdrücke wiederholt. Die jeweils zweiten gründen in den jeweils ersteren. So sagt er z.B. über die in der marianischen Kongregation „*lebendige* Auffassung der Weihe“:

„Sie hat in der Gründungsurkunde eine originelle Form angenommen; sie hat sich in der Folge *langsam* zu einem *System ausgewachsen*, das im Dachauer Schrifttum eine *wissenschaftliche Fassung* und in Kösters Lebensarbeit eine vertiefte *theologische und biblische Grundlegung* gefunden hat.“²⁰

Hier sind *vier Stufen* angezeigt. Zunächst (1.) die Entfaltung der lebensmäßigen Erkenntnis. Dann (2.) die Bewusstwerdung derselben. Diese ist dann (3.) der Gegenstand von Reflexion. Die Methode dabei ist: „Beobachtung“ des bewusst gemachten Lebens; „Vergleich“ mit anderen ähnlichen Lebensäußerungen; dann „straffen“: in den beobachteten und verglichenen Lebensäußerungen werden Gemeinsamkeiten entdeckt und herausgearbeitet; diese werden wieder auf das „Leben“ „angewandt“, indem auch noch einmal genauer hingeschaut werden kann. Hier schließt sich dann ein Kreis. Und schließlich (4.) das ideenmäßig-begriffliche Element, das die entsprechenden Fachwissenschaften beitragen, die ihrerseits zu ihren Aussagen durch die eben skizzierte Methode gekommen sind. Das bedeutet, das Leben ernst zu nehmen und es nicht vorschnell von der Wissenschaft her in Frage zu stellen.

¹⁷ Studie 1953, 205.

¹⁸ Das Lebensgeheimnis Schönstatts, I, (1952), 211.

¹⁹ Z.B. Exerzitien für Priester, November 1967, 43.

²⁰ Brief an Turowski 1952, 12.

„Das ist sehr gut möglich, dass der Kopf Gott weiß was für Probleme gewälzt hat, dass aber die Natur an sich so ganz still sich weiterentwickelt, auch hineingewachsen ist in die übernatürliche Ordnung. Nur mit dem Unterschiede, wir genießen uns, zumal wenn wir mit gebildeten und gescheiten Theologen sprechen, diese Einfachheit zum Ausdruck zu bringen. Dann möchten wir auch kompliziert sein, dann möchten wir auch Probleme wälzen und möchten auch sagen: wie schwer das und das und das ist, obwohl es gar nicht mal schwer ist. Das bilden wir uns vielfach nur ein, lassen wir uns suggerieren, dass das schwer ist. Ich würde so denken, wenn wir später einmal selber eine Hochschule haben, müssten wir eigentlich diese Dinge immer wieder und wieder in den Vordergrund rücken, *dass unsere Wissenschaft bloß die einfachen Dinge des Lebens deutlich zu machen versteht.*“²¹

Damit das lebensmäßig Erkannte durch Wissenschaft nicht zerstört, nicht zer-dacht wird, muss es bewusst gemacht und (wohlwollend) reflektiert werden. Es braucht z.B. eine „ausgeprägte Philosophie, eine Theologie und Pädagogik der Freude. (...) Wenn Freude eine derartige Stelle einnähme, müsste doch ein derartiges Handbuch vorhanden sein, oder in den Handbüchern entsprechende Partien!“²²

Und ähnliches können wir sagen über eine Philosophie, Theologie und Pädagogik der Liebe, der Freundschaft, der Frömmigkeit, kurz: aller möglichen Lebensvorgänge.

Vielfach muss das „Leben“ erst entstehen, wachsen und gepflegt werden. Hier kritisiert Kantenich, dass die durchschnittliche Pastoral das Leben immer voraussetzt und sich auf seine Klärung und theologische Rechtfertigung begrenzt. Im Zusammenhang mit dem Leben aus dem Bund schreibt er bei Gelegenheit über die Tätigkeit eines Priesters:

„Somit konnte er sich damit begnügen, Begriffe zu klären, allgemeine Linien zu weisen und die Berechtigung des Liebesbündnisses kritisch aufzuzeigen, ohne indes praktisch in das Leben aus diesem Bündnisse einzuführen. Dieses Leben war ja bereits vorhanden.“²³

Wenn solches Leben allerdings nicht vorhanden ist, dann erweist sich die Methode des „Klärens“ leicht als ungenügend oder gar falsch.

13. Die innere Denk- und Lebens-Gestalt Kantenichs und Schönstatts zu erfassen trachten

Pater Kantenich hat die üblichen Elemente des katholischen und menschlichen Lebens und Denkens zu einer typischen und originellen Gestalt geformt. Die Inhalte sind nicht neu, aber die Zusammensicht, die *Synthese der Elemente* und die entsprechenden Akzente sind neu.

„Solch endlose Weite ist nur gefahrlos möglich, weil in unserem System die Synthese aller bewährten geistigen Arten *auf einer höheren Ebene eine eigenartige Neuschöpfung darstellt, deren Originalität und Fülle nicht ohne weiteres jedermann ersicht-*

²¹ Vorträge 1963, 2, 30.

²² Vollkommene Lebensfreude (1924), 60.

²³ Studie 1953, 195.

lich ist, und weil diese Neuschöpfung *eine organisch einseitige Konkretisierung erhalten hat durch das Schönstatt-Geheimnis*, das den Universalismus vor der Gefahr des Nihilismus wirksam bewahrt.²⁴

So entsteht ein *typisches Gefälle*, ein Kräftespiel, eine unverwechselbare Tendenz *auch in den Elementen, die im weiteren Sinn „typisch“ sind (zweiter Kreis)*. *Nicht nur die spezifischen Schönstattelemente im engen Sinn (erster Kreis) sind davon betroffen*. Gerade dadurch werden erstere typisch.

Diese typische Gestalt gilt es zu begreifen. Das ist in vieler Hinsicht schwieriger als das Begreifen der Originalität im engeren Sinn des Wortes (erster Kreis). Man muss vieles vom Denken Pater Kentenichs kennen, muss es mit anderem vergleichen. Dieses muss man dafür ebenfalls kennen. Man bleibt sonst leicht bei einigen Eindrücken stehen und begnügt sich damit. Dann ist man in Gefahr, manches als schlechthin einmalig zu betonen, obwohl es auch sonst anzutreffen ist. Oder (die andere Gefahr) man nivelliert das Eigene, weil es ja andere auch haben. Ebenso kann man an jedweder Stelle von Schönstatt abdriften, weil ja alles in Schönstatt tatsächlich mit dem allgemein Menschlichen und Kirchlichen, dem Traditionellen wie mit dem Modernen verbunden ist. So kann man von Schönstatt her ebenso nach der Richtung des Ökologischen oder des Kulturkritischen und Auflösenden abdriften wie nach der Richtung von mysteriösen Marienerscheinungen. Ebenso in die Richtung des Konservatismus wie des Progressismus.

Jeder wird seine eigenen Akzente setzen. Seine eigene Sendung verwirklichen. Doch wird er als Schönstätter immer wieder über die *Gesamtgestalt der Elemente* im weiteren Sinn nachdenken müssen und sich fragen, wieweit er (zwar persönlich-organisch einseitig) das *Ganze* und Typische tatsächlich verwirklicht. Das betrifft jeden Schönstätter, betrifft natürlich vor allem Priester, Lehrer..., solche, die die Spiritualität, die Pädagogik, die Welt-, Gesellschafts-, Gemeinschafts- und Menschensicht Schönstatts weitergeben, ohne speziell Schönstatt im engeren Sinn zu bauen oder zu nennen. Hier ist eine große Herausforderung an die Leitenden in Schönstatt. Und natürlich auch für Schönstatt- und Kentenich-Forscher.

Bei diesem sich *Ein-fühlen und Ein-denken in die innere Gestalt Schönstatts im weiteren Sinn*, sind wir in Schönstatt immer noch ein Stück weit am Anfang. Da dieser zweite Kreis in seiner Originalität im wesentlichen nicht genügend bekannt und erfasst ist, nicht genügend im Lebensgefühl sowie Denkhabitus der Schönstätter ist, tritt an seine Stelle de facto leicht ein normales konservativ-traditionelles Denken. Schönstätter sind dann oft originell und typisch nur im engeren Sinn des Wortes (erster Kreis). Und haben die speziellen Elemente des ersten Kreises als Inhalt, nicht als Denkform. Aber dem zweiten Kreis nach sind sie vom alten Ufer, vom "Bewährten". Dann ist der *neue* Mensch oft, kulturell-psychologisch, typologisch gesehen, lediglich ein besonders gut gelungener *alter* Mensch. Das typisch Neue im weiteren Sinn ist nicht entfaltet oder nur punktuell entfaltet.

²⁴ Studie 1949, 128.

14. Die Originalität zu erfassen trachten. Den „Schlüssel“ finden

Kentenich studieren bedeutet, um eine geheimnisvolle Tiefe und Mitte kreisen. Jede Aussage, die es zu erforschen gilt, ist Ausdruck des eben genannten in ihrem Innern wirkenden Paradigmas.

„Fachleute, die tieferen Einblick in unsere Welt gewonnen haben, heben hervor, wir hätten alle brauchbaren Elemente der langsam sich mehrenden modernen psychotherapeutischen Systeme aufgenommen, ja wären ihnen überall bereits voraus. Wer unseren Ansatzpunkt kennt, wer die großen Zusammenhänge vor Augen hält, in denen wir uns ständig bewegen, weiß die Gründe für diese auf den ersten Blick frappierende Anerkennung sofort zu durchschauen.“²⁵

„Darf ich wieder bitten, schauen Sie einmal, wie umfassend der Organismusgedanke bei uns ist. Der ist so durchgedacht, nicht einmal zunächst reflexiv, sondern nachdem der mal gegriffen ist -! Das ist, wie *wenn man mal einen Schlüssel hat*, dann kann man alles aufschließen. Den braucht man immer nur ins Loch hereinzutun, auf einmal, da funktioniert ja alles. Sehen Sie, so ist das hier auch.“²⁶

Diese innerste Mitte zu finden, das eigentliche Neue und Originäre ist gar nicht so leicht. In einem Gespräch mit Bischof Keller (1950) sagt J. Kentenich:

„Vermute auch, dass nach etwa einem Jahrhundert unsere gesamte Schau von Mensch, Geschichte, von Individuum und Gemeinschaft allgemeines Besitztum geworden ist.“²⁷

Man wird diese zunächst mehr erahnen als in allem begrifflich fassen können. Doch mehr und mehr kann sich diese Fähigkeit entwickeln. Wenn man sich dann auch noch verständlich machen kann - auf der Ebene der behaupteten Bedeutsamkeit Kentenichs - ist dies natürlich ideal. Wir dürfen damit rechnen, dass die Zeit mit uns im Bunde steht. Dass wachsend mehr in die gleiche Richtung gedacht wird.

Hinderlich für diesen Prozess ist eine einseitig religiös-sittliche Lesung der Aussagen Pater Kentenichs. Sie ist natürlich die wichtigste. Doch leicht geht sie, wie gesagt, einseitig ein Bündnis ein mit dem Bewährten und verhindert die Lesung Kentenichs unter dem Gesichtspunkt seiner Originalität bzw. reduziert diese auf bestimmte Themen, wie z.B. das Schönstatt-Heiligtum.²⁸

15. Weiter durch schöpferische Explizierung von innen. „Keime entfalten“

Vieles ist nur als Keim da. Das gilt für das im „Leben“ Gesagte, aber auch vielfach für das durch Ideen in den Schriften Gesagte. Das Ideen- und Lebenssystem Kentenichs ist nicht „fertig“, wie ein Paket abgeschnürt fertig ist. Es ist fertig, wie ein Orga-

²⁵ Brief an Pater Menningen (1955), 16. In: Durchblick in Texten, Band 1, 388 f. Das hat seinerzeit der wissenschaftliche Pädagoge Schneider so gesagt. Man sollte sich aber hüten, mit einem solchen Text gleichsam hausieren zu gehen. Er stellt aber ein echtes Thema für die Kentenich-Forschung dar.

²⁶ Vorträge 1963, 2, 41.

²⁷ Zitiert in: Durchblick in Texten, Band 3, 486.

²⁸ Vgl. Herbert King: Gott des Lebens, 6-18.

nismus fertig ist, der dennoch weiterwächst und sich entfaltet. Es ist *organisch* abgeschlossen.

„*Schon lange halte ich Ausschau nach Männern und Frauen, denen Gott hervorragende schöpferische geistige Fähigkeiten gegeben hat, um einmal kraftvoll und ungeschminkt ins Räderwerk der Bewegung einzugreifen und mitzusorgen, dass diese nicht zu einer Mumie erstarrt. Wenn ich recht sehe, können wir zwar bis auf weiteres noch darauf verzichten, weil die geistige Welt, in der Schönstatt lebt, alles - wenigstens keimhaft in sich aufgenommen hat, was man Geist der Zeit (und Zeitgeist) nennt. Leider fehlen die Menschen, die Zeit und Kraft und Mut ihr eigen nennen, um sich daran zu begeben, die vorhandenen Keime bis zur Ausreifung zu betreuen.*“²⁹

„Wir dürfen nicht irgendeine Winkelgemeinschaft sein, die bloß im Hintergrund ein kümmerliches Dasein fristet. *Wir müssen der Zeit zeigen können, dass alle geistigen Strömungen bei uns wie in einem Strombett zu Hause sind.*“³⁰

16. Implizite Theologie, Philosophie, Psychologie, Soziologie und Pädagogik

„Sich bemühen um eine Theologie, Philosophie, Psychologie, Pädagogik und Soziologie eines modernen christlichen Lebens. Das sind die Fragen, die ich gerne zur Diskussion stellen möchte.“³¹

Aber auch die Rechtswissenschaft soll und kann an neuen soziologischen Formierungen wie den verschiedenen Typen von Säkularinstituten, Bündeln und ihrem Zueinander zu einer Bewegung Rechtsnormen abzulesen. Vor allem ist hervorzuheben, dass nirgends bisher die Rechte von Bewegungen formuliert sind. Vieles hat Kantenich formuliert und analysiert. Doch vieles ist eben noch ungehoben, ist auch von ihm selbst vielfach nur anfanghaft expliziert worden. In Schönstatt steckt eine Gestalt gewordene implizite Theologie, Philosophie, Psychologie, Soziologie und Pädagogik. Sie sind noch wenig expliziert. Selbst die Mariologie wartet noch auf eine deutlichere Explizierung. Vor allem die Soziologie wäre es wert gehoben und expliziert zu werden.

²⁹ Aus einem Brief 1958.

³⁰ Dankeswoche 1945, 11.

³¹ Brief vom 8. April 1949 an Weihbischof Stein.

Guido Bausenhart Spiritualität und Theologie - nicht mehr als eine Skizze

Dass die Theologie es mit Gott zu tun habe, wie die Bezeichnung „Theo-Logie“ anzunehmen nahe legt, ist leichter gesagt als plausibel gemacht. Wenn die Theologie es mit Gott zu tun zu haben beansprucht, stellt sich die Frage, wie sie es denn mit Gott zu tun bekomme und dann darüber wahrheitsfähige Aussagen machen kann. Gott ist ja nicht in der Weise gegeben, wie die Gegenstände und Sachverhalte unserer Erfahrungswelt für uns als je besondere vorhanden und zuhanden sind. Gott begegnet nicht in der Welt als unterscheidbare Gestalt, die sich von anderen Gestalten, die sich in der Welt zeigen, unterschieden werden könnte.

Gewohnt, den empirischen Zugang zur Wirklichkeit für den nächstliegenden (und einzig wissenschaftlichen) zu halten, der zu gesicherten, nachprüfaren, weil falsifizierbaren Aussagen führt, gerät man in die latente Gefahr oder Versuchung, diesen Zugang für den einzig möglichen zu halten, wenigstens für den, von dem allein man sich brauchbare und aussagekräftige Einsichten versprechen kann. Dann wäre die Theologie bereits am Ende, noch bevor sie tief Luft hätte holen können, um ihre Sache zu vertreten. Konsequenterweise fiel dann jeder Versuch von Theologie unter das Verdikt Ludwig Wittgensteins – genauer: des (frühen) Wittgenstein des „Tractatus logico-philosophicus“ (1921): „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.“¹

Hier wäre nun zu zeigen – und man könnte das² -, dass, folgt man Immanuel Kant darin, dass menschliche Erkenntnis sich im Zusammenspiel von sinnlicher Wahrnehmung und deren Bedenken durch die Vernunft ereignet, dass ein und dieselbe Anschauung in ihrer Reflexion zu sehr unterschiedlichen Erfahrungen und Einsichten führen kann: zu empirischen, zu ästhetischen, zu ethischen, zu religiösen, dass man also auch von diesen verschiedenen Erfahrungsweisen entsprechenden unterschiedlichen autonomen Erfahrungswelten sprechen kann.

Ein Beispiel: Der Tsunami – ich kann seine Ursachen in einem „Seebeben“, genauer: einem Erbbeben auf dem Meeresgrund analysieren; ich kann in grauenhafter Faszination oder fasziniertem Grauen vor diesem gigantischen Naturschauspiel stehen – vorausgesetzt, ich weiß mich in sicherer Entfernung; ich kann mich von dieser Katastrophe in Pflicht genommen erfahren und mich in meiner Rat- und Hilflosigkeit an einer der Hilfsaktionen für die Opfer finanziell engagieren; ich kann aber auch kopfschüttelnd einem der Klagepsalmen nachbeten:

„Meine Stimme zu Gott – ich muß schreien! Meine Stimme zu Gott, dass er mir lausche! Am Tag meiner Drangsal suche ich meinen Herrn, nachts ist hingereckt

¹ Vgl. Ludwig Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus 7.

² Vgl. z.B. Richard Schaeffler, Erfahrung als Dialog mit der Wirklichkeit. Eine Untersuchung zur Logik der Erfahrung, Freiburg-München: Karl Alber 1995.

meine Hand und erlahmt nicht, meine Seele weigert, sich trösten zu lassen. Will ich Gottes gedenken, muß ich wimmern, will ich klagen, verzagt mein Mut.“ (Ps 77,2-4³)

Das Sekundäre der Theologie

Womit es die Theologie unmittelbar zu tun hat, gleichsam ihr unmittelbares „Material“, sind Aussagen von Menschen, die darin von einer Erfahrung sprechen, die sie als Gottesbegegnung bezeugen. Sie sagen, diese Erfahrung begründe eine Beziehung, die ihnen geschenkt sei, in der sie sich angesprochen und in Anspruch genommen erlebten, und sie beschreiben diese Beziehung als verbindliche und folgenreiche, eine, die das Leben, die Welt, die Menschen und auch sie selbst in ihrem Alltag in ein neues Licht rücke.

Die Theologie redet von „Offenbarung“, wenn sie die im Glauben bezeugte Widerfahrnis der Nähe Gottes bezeichnen will. Das Ereignis der Offenbarung ist aber nur in der Weise bekannt, wie es erfahren wurde – also im Glauben der Menschen, und wir kennen diese Glaubenserfahrung auch nur in der Weise, wie sie bezeugt wird. In der Ant-Wort des Zeugnisses spiegelt sich das vorweg ergangene Wort – in leider immer getrübter Weise.

Was sich dem Glaubenden in seiner persönlichen Erfahrung erschließt und was dieser in seiner geistigen Existenz nach- und mitvollzieht, drängt zum (sprachlichen) Ausdruck und wird im Medium der Sprache sich selbst verständlich und anderen zu verstehen gegeben in Artikulationen des Glaubens, meist als Glaubensaussagen. Diese sprechen von Gott, indem sie vom Menschen sprechen, wie er aus der Begegnung mit Gott neu und verändert hervorgegangen ist und wie er dem in seiner Erfahrung gegebenen, ihr aber vorausliegenden und sie überbietenden Ereignis und seinem Anspruch – von ihm in Anspruch genommen – asymptotisch zu entsprechen sucht.

So heißt „Theologie“, von Gott zu reden, indem von den Dingen, Menschen und Ereignissen dieser Welt, also vom Leben die Rede ist - in eben spezifischer: in theologischer Weise, „sub ratione Dei“, wie Thomas von Aquin erklärt: als auf Gott als Prinzip und Ziel bezogen. Nur so kann Gott der eigentliche „Gegenstand“ der Theologie sein (Sth I q.1 a.3 ad 1; a.7 c). Das setzt – wie erwähnt – voraus, dass die Dinge, Menschen und Ereignisse dieser Welt, also das Leben gerade nicht in positivistisch verengter Perspektive nur und nichts als Dinge, Menschen und Ereignisse dieser Welt sind, dass ihnen vielmehr eine göttliche oder - bescheidener ausgedrückt - eine theologierelevante oder theologiegenerierende Qualität zukommt. Diese Qualität ist aber keine offenbare, offensichtliche und nicht zu übersehende, vielmehr eine verborgene: z.B. und ganz zentral im Kreuz: die Juden wollen Zeichen, Gott setzt eines, aber nicht die erwarteten Zeichen, sondern ein Ärgernis (vgl. 1 Kor 1,18-25).

³ Nach der Übersetzung von Martin Buber: Die Schriftwerke (Die Schrift 4), Gelingen: Lambert Schneider 1976, 115.

Theologie handelt so von einem Begegnungsgeschehen; sie hat es nicht zuerst mit Gott „an und für sich“ zu tun, sondern findet ihren Zugang zu ihm allein über die Erfahrungswirklichkeit geglückter Begegnung bzw. – in der Sprache der Mystiker – „Vereinigung“ mit Gott. Bonaventura hat dann sehr recht, wenn er darauf hinweist: „Willst du wissen, wie das geschieht, dann frage die Gnade, nicht die Wissenschaft; die Sehnsucht, nicht den Verstand; das Seufzen des Gebets, nicht das forschende Lesen; den Bräutigam, nicht den Lehrer“⁴.

Der Glaubenserfahrung gegenüber ist die Theologie immer etwas Sekundäres: sekundär in zeitlicher Hinsicht, denn sie setzt diese Erfahrung und ihre Artikulation voraus, die sie kritisch kommentiert; Theologie ist Sekundärtext zu einem primären Bezugstext: dem Leben und dem Glauben der Menschen, der sich selbst verstehen will. Sekundär ist die Theologie aber auch in sachlicher Hinsicht: Im Letzten und Eigentlichen geht es nicht um gute Theologie, sondern um eine geglückte Beziehung zu Gott im Glauben. Die *fides quaerens intellectum* – Anselm von Canterbury definiert im 12. Jahrhundert die Theologie als ein Geschehen, in dem „der Glaube sich zu verstehen sucht“ – ist noch immer die *fides*: grammatisches und semantisches Subjekt. Theologie ist daher ein nach-denkendes Geschehen – in genau doppeltem Sinn: nach-denkend in temporaler Hinsicht (*post*); nach-denkend auch im Bemühen, „sach“gerecht, angemessen, dem „Gegenstand“ entsprechend (*secundum*) zu denken.

Kritisch kommentierende Theologie

Hat es die Theologie mit Gott mittels des Glaubens der Menschen zu tun, dann liegt auf der Hand, dass die Theologie desto mehr über Gott kennen zu lernen vermag,

(a) je angemessener, stimmiger, unverfälschter ein Glaubenszeugnis von der Erfahrung der Widerfahrnis Gottes Auskunft gibt;

(b) je reiner und offener sich das Ereignis einer solchen dem Zeugnis zugrundeliegenden Begegnung ereignen konnte;

(c) je unbefangener und unvoreingenommener, d.h. je weniger von Vorerfahrungen und Vorurteilen verstellt sich die Theologie von solchen Glaubenszeugnissen etwas sagen bzw. zu denken geben lässt.

Nach allen drei Dimensionen hin ist mit Unschärfen und Verunklarungen zu rechnen. Die ersten Ansprechpartner für die Theologie sind gewiss die Heiligen; sie sind Gott am nächsten, sie verstehen darum am meisten von ihm, weil sie ihn am intensivsten erfahren und ihm in ihrer Glaubensantwort am reinsten haben zu entsprechen versucht. Darum ist bei ihnen auch am adäquatesten von Gott die Rede:

⁴ Bonaventura, *Itinerarium mentis in Deum*, cap. VII.

„Nicht die Disputation führt zur Erkenntnis, sondern Heiligkeit“ (Bernhard von Clairvaux).⁵

Dabei machen es die Heiligen den Theologen aber nicht leicht: nicht nur, weil sie ihnen am anspruchsvollsten zu denken geben, auch weil sie ihre spirituellen Erfahrungen in einer Weise artikulieren, die meist – gelinde gesagt – zunächst befremdlich und ungewohnt erscheint und nur mühsam in das traditionelle theologische Sprachspiel zu übersetzen sind, damit sie innerhalb der Theologie die ihnen zukommende Fruchtbarkeit entfalten. Man denke etwa an die „Bekenntnisse“ des Augustinus, an den „Liber Scivias“ der Hildegard von Bingen; an die „Innere Burg“ der Teresa von Avila, die „Romanzen“ des Johannes vom Kreuz oder an die selbstbiographischen Schriften der Thérèse Martin von Lisieux – alles zunächst eine Zumutung für den in seiner Wissenschaft geübten Theologen, eine harte, aber so nahrhafte Kost. Finden die Heiligen adäquate Übersetzer, dann können die Proportionen der Gotteserfahrung der Heiligen auch innerhalb der Theologie zur Geltung gebracht und fruchtbar werden.

Christliche Theologie ist verwiesen auf das maßgebliche Zeugnis der Schriften des Neuen Testaments. Darin sind die Erfahrungen mit Jesus von Nazareth, dem Christus, bezeugt und bedacht – in immer neuen Anläufen, weil das Ereignis der Begegnung mit Gott in diesem Jesus von Nazareth nicht ein für allemal in erschöpfend gültiger Weise zum Ausdruck gebracht werden kann. Was christliche Spiritualität sein will, muss sich deshalb in diesem Ursprungsereignis wiederfinden, und was christliche Theologie heißen will, muss daran Maß nehmen für ihre Reflexion und ihr Urteil über jeweils konkrete geschichtliche Glaubensgestalten. In dieser Funktion ist die Theologie ein Organ kritischer Erinnerung: Achtet sie mit einem Ohr auf das zeitgenössische Glaubensleben, so richtet sie ihr anderes Ohr auf die Stimme, die sie aus der Schrift vernimmt, und sorgt sich um die rechte Tonart, in der beide Melodien zusammenklagen können. Sie wird auch die Tradition im Ohr haben in ihrer Fülle von geschichtlich bedingten, immer wieder neuen Anläufen, den rechten Ton zu treffen in der Beschreibung und Reflexion der geheimnisvollen, gnadenhaft gewährten und im Glauben ergriffenen Nähe Gottes unter den Menschen. Sosehr sie sich der zeitgenössischen Glaubenspraxis und ihren Äußerungen zuwendet, sie aufmerksam aufzugreifen und respektvoll zu hinterfragen, sie mit hilfreichen Unterscheidungen und Konfrontationen zu klären, letztlich zu identifizieren, zu integrieren sucht, also mithilft, am angemessenen Text einer neuen Strophe mitzuschreiben, so sehr wird sie Modulationen leidenschaftlich zu verhindern suchen, denn die Melodie steht bleibend unter dem Vorzeichen des *einen* Kreuzes.

⁵ „Non disputatio comprehendit, sed sanctitas“ (Conv. V,14,30) – zitiert nach Michael Schneider, *Theologie als Nachfolge. Zur existentiellen Grundstruktur von Glaube und Theologie in Geschichte und Gegenwart* (Edition Cardo 76), Köln: Koinonia-Oriens 2001, 49.

Theologie als „Bewährungshelferin“ der Spiritualität

Spirituelle Erfahrungen und deren Glaubenszeugnisse bewähren sich in theologischer Perspektive in der geistlichen Kommunikation mit anderen. Von einer christlichen Glaubenerfahrung kann nicht ich allein sprechen, und auch ich nicht in der einzig möglichen Weise. Die Kirche ist wesentlich Kommunikationsgemeinschaft: „Weil jeder sagt, was kein anderer an seiner Stelle sagen könnte, und weil gleichzeitig von der gleichen Wirklichkeit die Rede ist, die von allen bezeugt wird, bekommt jeder etwas zu hören, was ihn in seiner Erfahrung betrifft und was dieser seiner eigenen Erfahrung doch erst als die Bewährungsprobe ihrer Objektivität dienen kann. (...) Das Ziel dieses Dialogs besteht darin, daß alle, in der Diversität ihrer Aussagen, entdecken, daß sie vom Gleichen sprechen, aber so, daß sie einander an die Identität eines Anspruchs erinnern, den sie auf unverwechselbar eigene Weise zu beantworten haben.“⁶

Auf das Glaubenszeugnis anderer aufmerksam zu hören, sich von deren spiritueller Erfahrung anregen zu lassen – im Interesse, die jeweils eigene Erfahrung besser verstehen und authentischer leben zu können – ist von besonderer Bedeutung für geistliche Gemeinschaften und ihre Gründergestalten. Analog der Erwartung, als Christ mit der eigenen spirituellen Erfahrung sich im Ursprungsereignis von Leben, im Kreuz und in der Auferweckung Jesu von Nazareth wieder zu finden, gilt auch, dass sich die Glieder der vielgestaltigen franziskanischen Gemeinschaften mit ihrem eigenen spirituellen Leben in der einzigartigen Beziehung des Franz von Assisi zum armen Christus wieder erkennen; dass Christen in der reformatorischen Tradition aus der verzweifelt-befreienden Martin Luthers leben, dass wir Gott mit unseren guten Werken nicht imponieren, sondern uns vor Gott nur sehen lassen können, weil er uns in seiner Gnade ansieht und wir darin Ansehen gewinnen; dass unter dem Einfluss des Ignatius von Loyola Menschen in einer großen Lebensentscheidung den Willen Gottes wählen und diesen für sich zur bestimmenden Größe machen; wie auch dass, die sich zur Schönstatt-Bewegung zählen, ihre Lebensvollzüge nach der Form und in der Kraft des

⁶ Richard Schaeffler, Die Kirche als Erzähl- und Überlieferungsgemeinschaft: Wilhelm Geerlings/Max Seckler (Hg.), Kirche sein. Nachkonziliare Theologie im Dienst der Kirchenreform (FS Hermann J. Pottmeyer), Freiburg-Basel-Wien: Herder 1994, 201-219; hier: 210. Schaeffler zeigt dies an den nachösterlichen Erzählungen des Lukasevangeliums: Die Emmaus-Jünger treffen bei den Jüngern in Jerusalem ein, und noch bevor sie erzählen konnten, wie sie den Herrn beim Brotbrechen erkannt hatten, berichten diese von der Christusbegegnung des Simon-Petrus und verkünden: „Der Herr ist wirklich auferstanden.“ (vgl. Lk 24,34) „Im Austausch der Berichte von der Unterschiedlichkeit der Erfahrungen, die die verschiedenen Jüngergruppen gemacht haben, entdecken sie die Identität der erfahrenen Wirklichkeit. Es war der eine und gleiche Herr, der sich ihnen auf so verschiedene Weise gezeigt hat. Und dieses Wiedererkennen der identischen Wirklichkeit des Auferstandenen in der Differenz der Erfahrungsweisen gibt dem, was die Einzelnen und Teilgruppen sagen, gerade in der Besonderheit des Gesagten erst seine Bedeutung für alle.“ (ebd.)

Liebesbündnisses zu gestalten suchen. Wer sich solchen Gründer- und Gründungscharismen anschließt, weil er in dieser Spiritualität seinen eigenen geistlichen Weg erkennt, setzt sich deren Impulsen aus als einem „produktiven Vorbild“ – so Karl Rahner über seinen Ordensvater Ignatius. Solche Charismen sind nicht nur wie alle anderen zugänglich, sondern werden gleichsam „enteignet“, öffentlich: Von Ignatius berichtet Diego Laínez, sein erster Nachfolger als Ordensgeneral: „Unser Vater erzählte mir von sich selber, dass Gott jemanden, den er zum Fundament eines Ordens erwählt, auf die Weise führt, nach der dieser später die anderen führen sollte“; und Jerónimo Nadal, einer der engsten Mitarbeiter des Ignatius, ist überzeugt: „Was wir zunächst als unserem Vater Ignatius gegebenes Privileg erkannt haben, das glauben wir nun der ganzen Gesellschaft Jesu geschenkt.“⁷

Solcherart „spirituelle Urknallerfahrungen“ geben in ihren vielfältigen Artikulationen sprachlicher (die Texte), struktureller (die Gründungen) oder praktischer Art – man denke etwa an die Exerzitien⁸ – der Theologie in besonderer Weise zu denken: Franz von Assisi hat in Bonaventura einen kongenialen Übersetzer gefunden in das Denken der Theologie hinein.⁹ Karl Rahner bekennt, dass sein Ordensvater Ignatius für ihn und seine Theologie bedeutsamer gewesen sei „als alle gelehrte Philosophie und Theologie innerhalb und außerhalb des Ordens.“¹⁰ Hugo Rahner hatte gefordert, neben dem historischen, dem psychologischen und hagiographischen Ignatius den „theologischen Ignatius“ zu entdecken.¹¹

„Kniende Theologie“ (Hans Urs von Balthasar)?

Das Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils zur Priesterausbildung *Optatam totius* legt es den Lehrern der Theologie nahe, sie sollten die theologischen Disziplinen so vermitteln, dass darin „Nahrung für das geistliche Leben“ vermittelt werde (Nr. 16a) und zitiert Bonaventura: „(Niemand) soll glauben, dass ihm die Lesung ohne Salbung, die Spekulation ohne Hingabe, die Forschung ohne Bewunderung,

⁷ Zitiert nach Arno Zahlaue, Wenn Heiligkeit zu denken gibt. Ignatius von Loyola als „produktives Vorbild“ theologischer Reflexion: Thomas Gertler/Stephan Ch. Kessler/Willi Lambert (Hg.), Zur größeren Ehre Gottes. Ignatius von Loyola neu entdeckt für die Theologie der Gegenwart, Freiburg-Basel-Wien: Herder 2006, 88-109; hier: 90.

⁸ Vgl. die besonders im jesuitischen Milieu entfaltete Exerzitien-Theologie z.B. bei Karl Rahner oder Franz Jalics. – Vgl. Michael Schneider, „Unterscheidung der Geister“. Die ignatianischen Exerzitien in der Deutung von E. Przywara, K. Rahner und G. Fessard (Innsbrucker theologische Studien 11), Innsbruck-Wien: Tyrolia ²1987

⁹ Vgl. z.B. Klaus Hemmerle, Theologie als Nachfolge. Bonaventura – ein Weg für heute, Freiburg-Basel-Wien: Herder 1975, bes. 14f: „Bonaventura: die theologische Konsequenz des Franziskus“.

¹⁰ Karl Rahner, Im Gespräch, Band 2: 1978-1982, München: Kösel 1983, 51.

¹¹ Vgl. Medard Kehl, Was gibt Ignatius der Ekklesiologie nach dem 2. Vatikanischen Konzil zu denken?, in: Gertler/Kessler/Lambert (Hg.), Zur größeren Ehre Gottes, 126-140; hier: 126.

die Umsicht ohne Begeisterung, der Fleiß ohne Frömmigkeit, das Wissen ohne Liebe, die Einsicht ohne Demut, das Studium ohne göttliche Gnade, der Spiegel ohne von Gott eingehauchte Weisheit genüge“¹².

Dem voraus geht aber, dass der Theologe sich selbst als spiritueller Mensch versteht und Theologie als solcher treibt; denn nur so kann er als „Sach“-Verständiger, als Experte gelten: als einer, der Erfahrung hat und erfahren ist im Umgang mit dem „Gegenstand“ seiner Wissenschaft, der etwas davon versteht, der die Erfahrung selbst kennt, aus der das ihm unmittelbar zugängliche Glaubenzeugnis resultiert, der es antworten will – sonst kann er lediglich durchaus verdienstvoll als Religionswissenschaftler Phänomene von Religiosität in ihrer Äußerlichkeit analysieren, vergleichen und interpretieren

Darin, dass der Theologe Glaubender und Wissenschaftler sein will, sein wollen muss, liegt eine Spannung begründet: die zwischen der Unmittelbarkeit der Gottesbeziehung und der spezifisch wissenschaftlichen, kritischen Distanz gegenüber den vielfältigen Artikulationen dieser Gottesbeziehung bei anderen und bei sich. Hans Urs von Balthasar beklagte eine „Entfremdung von Dogmatik und Heiligkeit“¹³ und bedauerte eine „Wendung von der knienden Theologie zur sitzenden Theologie. (...) Die „wissenschaftliche“ Theologie wird gebetsfremder und damit unerfahrener im Ton, mit dem man über das Heilige reden soll, während die „erbauliche“ Theologie durch zunehmende Inhaltslosigkeit nicht selten falscher Salbung verfällt.“¹⁴

Gewiss muss der Theologe „kniender Theologe“ sein, der sich dessen zu vergewissern sucht, worüber er denkt und wovon er redet. Aber er muss die Kniebank auch wieder verlassen – gewiss, um auch wieder dorthin zurückzukehren -, muss „sitzen“, um zu schreiben, muss „gehen“, um zu denken, muss „stehen“, „Rede und Antwort stehen“ auf den Marktplätzen der Universität und Gesellschaft.

¹² Bonaventura, *Itinerarium mentis in Deum*, Prolog Nr. 4.

¹³ Hans Urs von Balthasar, *Theologie und Heiligkeit*: ders., *Verbum Caro*. Skizzen zur Theologie I, Einsiedeln: Johannes 1960, 195-225; hier: 204. – vgl. auch Jutta Konda, *Das Verhältnis von Theologie und Heiligkeit im Werk Hans Urs von Balthasars* (BDS 9), Würzburg: Echter 1991.

¹⁴ v. Balthasar, *Theologie und Heiligkeit* 224.

Hubertus Brantzen

Spurensuche – Zwischenbilanz einer geistlichen Strömung

SPURENSUCHE ist im Raum der Schönstatt-Bewegung keine Neuerfindung, sondern der Versuch, dem, was der Praktische Vorsehungsglaube als Grundelement schönstättischer Spiritualität meint, eine pastorale Form zu geben. Ein Versuch deshalb, weil ein solcher Vorgang nicht einfach organisierbar ist, sondern sich als geistliches Strömungsfeld seinen Weg bahnen und sich bewähren muss.

Wie kam es zur Spurensuche?

In der Tradition der bereits von Pater Kentenich durchgeführten Tagungen zu verschiedenen Bereichen der Seelsorge und der Pastortagungen ab den 1970er Jahren fand im Jahr 2000 erstmals ein Pastoralkongress statt. Mit dem Thema „Damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ wendete sich der Kongress an die kirchliche Öffentlichkeit, um spirituelle Impulse der Schönstattbewegung in breitere Kreise zu tragen. Aus der großen geistlichen Fülle der Bewegung wurde der Praktische Vorsehungsglaube als Thema gewählt.

In der Nachbereitung des Kongresses wurde deutlich, dass der Praktische Vorsehungsglaube einer pastoral handhabbaren Form bedarf, soll es nicht bei allgemeinen Erwägungen über die Begleitung und Führung Gottes im Leben bleiben. Man erinnerte sich daran, dass Pater Kentenich in der geistlichen Begleitung Einzelne immer wieder aufforderte, Erfahrungen mit dem Gott des Lebens niederzuschreiben. In den 1960er Jahren legte Pfarrer Werner Krimm aus Mainz Pater Kentenich eine geistliche Übung vor mit der Frage, ob so der Praktische Vorsehungsglaube konkret geübt und gepflegt werden könnte. In Zeltlagern hatte Werner Krimm die Jungen und Jugendliche angeleitet, „Realitäten“ aufzuschreiben, d. h. Erfahrungen des Alltags geistlich zu verarbeiten und mit dem Wirken Gottes in Verbindung zu bringen. Pater Kentenich autorisierte diese geistliche Übung als genuin schönstättische Spiritualität.

Im Blick auf diese Vorgänge entstand der Begriff der SPURENSUCHE. Der Grundgedanke dabei war: Wir können Gott nicht direkt erfahren, sondern nur seine Spuren, die er in „Seins-Zeit- und Seelenstimmen“ hinterlässt. Wir sind eingeladen, diese Spuren zu entdecken, einander mitzuteilen, zu deuten und auf diese Spuren Gottes zu antworten. Die vielfache Anwendung des Begriffs SPURENSUCHE in allen möglichen, auch profanen Kontexten wurde nicht als Hinderungsgrund für diese Begrifflichkeit empfunden, weil der Praktische Vorsehungsglaube gerade davon ausgeht, dass kein Bereich des Lebens aus dem Gespräch mit Gott ausgespart bleiben soll.

Die folgenden Pastoralkongresse vertieften diese Erkenntnisse. Der Kongress 2002 unter dem Thema „SPURENSUCHE – ein Perspektivenwechsel“ verdeutlichte die konsequente Anwendung des Praktischen Vorsehungsglaubens auf alle Gebiete

der Seelsorge. Unter dem Thema „Perspektivenwechsel – Gott im Leben junger Menschen“ bereitete der Pastorkongress 2004 den Weltjugendtag in Köln vor. Das Pastoralforum „Weltjugendtag – und jetzt? Eine SPURENSUCHE“ reflektierte die Erfahrungen des Weltjugendtages unter dem Blickwinkel der Nachhaltigkeit: Was bleibt im Leben der Jugendlichen, wenn das Großereignis vorbei ist und der nivellierende Alltagstrott eingesetzt hat. Die Vorstellung des Forums ging dahin, dass es einer der wichtigsten Aufgaben sei, den Jugendlichen zu helfen, die Suche nach Gottes Spuren als lebendiges Alltagsritual weiter zu fördern.

Spurensuche als geistliche Übung

Ein erster Schritt des Projektes SPURENSUCHE bestand darin, eine Form zu suchen, die Einzelne und Gruppen in Gemeinschaft pflegen konnten. Während eines langen Suchprozesses entstand ein Meditationsblatt „SPURENSUCHE – Gottes Geist weht, wo er will“. Dabei wurde SPURENSUCHE verstanden als ein Weg, auf dem Menschen im Gespräch einander begegnen und gemeinsam den Gott des Lebens entdecken können. SPURENSUCHE soll anleiten, die Anregungen des Heiligen Geistes in uns und um uns zu spüren und wahrzunehmen. Wie ein Windrad den Wind aufnimmt und in Energie umwandelt, so soll das, was wir im eigenen Herzen entdecken und was sich in unserer Umgebung als Zeichen der Zeit zeigt, von uns als Stimme Gottes verstanden werden. Es soll uns Kraft und Energie schenken, in unserem Leben Gott eine Antwort zu geben.

SPURENSUCHE zeigte und bewährte sich in vier Schritten mit einem Einstimmungs- und Dankgebet. Dieses Meditationsritual ist gedacht für

kleine Gruppen: Nach dem Einstimmungsgebet kann ein Gruppenmitglied Schritt für Schritt den nebenstehenden Text vorlesen und dadurch die Gruppe durch die Meditation führen. Erfahrungen, die alle gemeinsam berühren, bieten sich zu einem weiterführenden Gespräch an.

Gremien in Kirche und Gesellschaft: Zu Beginn eines Treffens schauen sie auf ihren gemeinsamen Weg. Was sie miteinander wahrnehmen, können sie im Glauben deuten und daraus Anregungen für ihr weiteres Handeln finden.

Ehepaare: Sie können diese Schritte zum Abschluss eines Tages, zur Betrachtung einer Woche oder eines Zeitabschnittes miteinander gehen.

Einzelne: Sie können in entsprechend abgewandelter Form die Schritte der Spurensuche gehen.

Was sich daraus entwickelte

Den geistlichen Weg der SPURENSUCHE gehen inzwischen viele Menschen in ***Gruppen*** und Kreisen. Sie haben die Erfahrung gemacht, dass die Meditation des Lebens in den vier Schritten hilfreich ist und einen Rahmen abgibt, innerhalb dessen sie einfacher miteinander über religiöse Erfahrungen ins Gespräch kommen. Die SPURENSUCHE beginnt - wie z. B. das Bibelleben - in den Gemeinden und Gruppie-

rungen Einzug zu halten. Während das Bibelteilen von einem Text der Hl. Schrift ausgeht und nach einem Lebensbezug fragt, geht die SPURENSUCHE den umgekehrten Weg: Das „Wort Gottes“ wird in den Erfahrungen der Menschen gesucht, um diese dann gläubig, auch von der Bibel her, zu deuten sowie auf die darin gespürte Anfrage Gottes eine Antwort zu geben.

SPURENSUCHE hat sich auch als eigene Form eines *Gottesdienstes* bewährt. Mystagogisch werden innerhalb einer Wort-Gottes-Feier oder einer Eucharistiefeyer die Vorgänge eines biblischen Textes nachvollzogen. Besonders eignet sich dafür die Geschichte vom Gang der beiden Jünger nach Emmaus (Lk 24,13-35), aber auch andere Perikopen wie z.B. die Hochzeit zu Kana (Joh 2,1-12) oder die Erzählung der Anbetung der Waisen aus dem Morgenland (Mt 2,1-12).¹ Dabei wird deutlich, wie die Schritte der SPURENSUCHE mit Schritten in biblischen Erzählungen korrelieren.

In einer anderen Art von SPURENSUCHE-Gottesdiensten werden prominente Gäste gebeten, in Form eines Interviews, eines Statements oder einer Ansprache von ihren Erfahrungen mit den Spuren Gottes in ihrem Leben zu sprechen. Nach diesem persönlichen Zeugnis werden die Gottesdienstbesucher eingeladen, sich mit ihrer Nachbarin oder ihrem Nachbarn über eigene ähnliche Erfahrungen auszutauschen. In solchen Gottesdiensten entsteht in der Regel, auch bei einer großen Teilnehmerzahl, eine sehr geistliche und zugleich frohe Atmosphäre.

Diese Art der SPURENSUCHE-Gottesdienste wurde beispielsweise auf den *Katholikentagen* in Ulm und Saarbrücken in Mittagsgebeten praktiziert: Peter Frey, Leiter des ZDF-Hauptstadtbüros in Berlin, Pater Anselm Grün und Kardinal Lehmann berichteten vor Tausenden Gottesdienstbesuchern davon, wo sie persönlich und andere Menschen Gottes Spuren im Alltag ihres Lebens suchen und finden können.²

Ähnliche Gottesdienste werden in St. Stephan, Mainz, gestaltet, jener Kirche, die durch ihre Fenster von Marc Chagall weltweit bekannt wurde. Diese Kirche wurde vom hl. Willigis (975-1011), Erzbischof von Mainz und Erzkanzler des Reiches, gebaut, damit die Stiftsherren in den großen Anliegen des Friedens und der Gerechtigkeit beteten. Diese Tradition wird in den SPURENSUCHE-Gottesdiensten aufgegriffen.³

Für den *Weltjugendtag* in Köln wurde ein eigener achtsprachiger Flyer erarbeitet, der die SPURENSUCHE unter dem Titel „SMS from God“ vorstellt. Anknüpfend an die Erfahrung, dass Jugendliche täglich und selbstverständlich den Service von Mobiltelefonen nutzen, entstand die Formulierung: „Spurensuche – Ein Weg, alltägliche Ereignisse in meinem Leben bewusst wie ein SMS von Gott wahrzunehmen und den Gott meines Lebens zu entdecken – Eine Einladung, mit einer Gruppe meditativ folgende Schritte zu gehen.“

¹ Siehe dazu unter www.spurensuche.info - Jugendteil - erprobte Vorschläge zu SPURENSUCHE-Gottesdiensten)

² Eine Dokumentation dazu unter: www.spurensuche.info, Seite „Aktuelles“

³ Siehe dazu die eigene Website: www.spurensuche-st-stephan.de.

In der Nutzung der Website *www.spurensuche.info* bzw. *www.spurensuche.de* kann von einem regelrechten Höhenflug gesprochen werden. Im Monat November 2006 gab es über 120.000 Zugriffe auf diese Seite, die tägliche zunehmende Zugriffsrate stand im Dezember 2006 bei 6.000, was etwa zugreifenden 800 Personen pro Tag entspricht. In der Suchmaschine von „google“ steht unter dem Suchwort „Spurensuche“ die Website durchgehend seit 2005 an erster Stelle. Hier greift sicher die Dynamik des Mediums Internet. Doch darf auch vermutet werden, dass Menschen bei ihrer Suche nach Weltdeutung und Welt-Anschauung hier Impulse suchen und finden.

Auf dem Prüfstand

Da einerseits, wie das religiöse Sprichwort sagt, Erfolg nicht einer der Namen Gottes ist, bedarf der Vorgang Spurensuche einer kritischen Reflexion. Andererseits darf nicht ausgeschlossen werden, dass im Sinne Pater Kentenichs das Gesetz der schöpferischen Resultate greifen kann, das besagt: Wenn bei einer geistlichen Strömung die Geringfügigkeit der menschlichen Werkzeuge und die Größe der Widerstände deutlich sind und trotzdem ein Überschuss an Erfolg zu verzeichnen ist, darf mit der Führung durch Gott gerechnet werden. Aber auch diese positive Sicht fordert eine kritische Reflexion. Die Zeitschrift REGNUM begleitet diesen Reflexionsprozess im Blick auf die SPURENSUCHE⁴.

Reflexion im Blick auf

... die schönstättische Spiritualität

Den Hintergrund der SPURENSUCHE bildet die *Gott-des-Lebens-Theologie* und Spiritualität Pater Josef Kentenichs, des Gründers der Schönstattbewegung. Diese Theologie und Spiritualität rekurrieren darauf, dass Religion und Glaube letztlich leer werden und zu einem inhaltslosen Ritual verkommen, wenn der „Glaube an die Realität der Übernatur“ nicht die innere Mitte bleibt. Das, was Religion in Lehrsätzen

⁴ Vgl. die folgenden Beiträge in Regnum: Brantzen, Hubertus: Ein Pastorkongress auf Spurensuche: 36 (2002), 39-44; Schmiedl, Joachim: Spurensuche – Religion als „Megatrend“: 36 (2002), 49-50; Brantzen, Hubertus: Die Suche nach den Spuren Gottes. Perspektivenwechsel in Glaube und Seelsorge: 36 (2002), 51-58; Penners, Lothar: Von der Spur zur Begegnung: 36 (2002), 59-65; Amberger, Otto: Literarische und theologische Anregungen zum Thema Vorsehung/Vorsehungsglaube: 36 (2002), 66-78; Lehmann, Karl Kardinal: Spuren Gottes in der pluralistischen Gesellschaft: 36 (2002), 99-106; Gerwing, Manfred: „Suchet allezeit sein Angesicht“ oder: „Zum Projekt Spurensuche“ – eine Anfrage: 36 (2002), 157-169; Biberger, Bernd: Gott erfahren – Berufung leben: 37 (2003), 26-34; Biberger, Bernd / Söder, Joachim: Die europäische Frage nach Gott: 38 (2004), 57-66; Glas, Klaus: Psychologische Gedanken zur „Spurensuche“: 38 (2004), 118-124.

aussagt, in Kult und Liturgie feiert und im Leben der einzelnen Gläubigen an Frömmigkeitsformen ausbildet, hat eine Entsprechung in der Realität, ist also nicht nur Spiegelung psychischer Bedürfnisse des Menschen oder Regelsystem zur Stabilisierung der Gesellschaft.

Der wesentliche Inhalt des christlichen Glaubens ist, dass Gott ein Gott des Lebens ist, der den Menschen und die Geschichte der Menschen und der Menschheit führt, in ihr gegenwärtig ist und zu einem guten, heilvollen Ziel führt. Dieser innere Punkt des Glaubens soll nicht nur Wissen bleiben, sondern durch den praktischen Vorsehungsglauben in ein täglich geübtes gläubiges Leben hineingeführt werden.

Für Pater Kentenich hat dieser praktische Vorsehungsglaube einen ausgeprägt *marianischen Charakter*. Maria ist der Prototyp des Menschen, der in uneingeschränkter Bereitschaft Gott in sein Leben einlässt, auf seine Wünsche achtet, auf diese Wünsche eingeht und sie beantwortet. Die Verkündigungsszene in Lk 1,26-38 zeichnet diese Haltung Marias deutlich. Der Mensch, der sich mit Maria verbindet und verbündet, wird in die Haltung Marias hineinwachsen.

Die Schritte der SPURENSUCHE *Erinnern – Erzählen – Entdecken – Antworten* setzen diese Haltung Marias in Praxis um. Diese Schritte spiegeln zugleich die Methode Pater Kentenichs wieder, die er bei der Betrachtung von Seins-, Zeit- und Seelenstimmen beachten sehen will: *Beobachten – Vergleichen – Straffen – Anwenden*.

-Im Schritt des Erinnerns versucht der Einzelne, sein Leben und das zu betrachten, was in Kirche und Welt geschieht. Zugrunde liegt die Überzeugung, dass wir überall Gottes Spuren entdecken können: in dem, was im Inneren des Menschen lebt, in den Begegnungen mit anderen Menschen, mit der Schöpfung, mit Ereignissen der kleinen und großen Geschichte, mit Vorgängen in Wissenschaft, Kultur, Technik und Politik.

-Im Schritt des Vergleichens hört der Einzelne auf das, was die anderen Menschen umtreibt und berührt.

-Im Schritt des Straffens geht es um die Frage, was Grundsätzliches und Prinzipielles in diesen Erfahrungen deutlich wird. Welche Strukturen biblischer, theologisch-systematischer Art werden deutlich? Welche psychologischen und soziologischen Hintergründe werden sichtbar? Und letztlich in alledem die Frage: Wie möchte Gott sich uns zeigen? Was möchte er mitteilen? Zu was ruft und beruft er uns?

-Im Schritt des Antwortens sollen der Einzelne oder gegebenenfalls auch die Gruppe gemeinsam danach suchen, wie er bzw. sie auf den Anruf Gottes reagieren und antworten können. Besonders in diesem Schritt wird deutlich, dass SPURENSUCHE / der Praktische Vorsehungsglaube ein äußerst aktiver und dialogischer Glaube ist. Die Wachheit des Herzens und aller Sinne für Gott ist die eine Seite dieses Glaubens, die Bereitschaft zur Antwort, zur Tat die andere.

... die theologischen Hintergründe

Damit eine geistliche Strömung verantwortlich begleitet und unterstützt werden

kann, bedarf es der theologischen Reflexion. Interessant erscheint in diesem Zusammenhang, dass sich geistliches Leben, geistliche Strömungen, Spiritualität immer neu aus dem gläubigen Leben der Menschen entwickelt, dann aber die theologische Reflexion kritisch nachfasst, ob diese religiösen Prozesse sich im Rahmen des biblischen und kirchlichen Glaubens bewegen.

So fanden zwei **theologische Kolloquien** statt, in denen mit Wissenschaftler der verschiedenen theologischen Disziplinen, aber auch mit Pädagogen und Psychologen das Konzept der SPURENSUCHE hinterfragt wurde. Durchgeführt wurden diese Kolloquien durch das Internationale Josef-Kentenich-Institut für Forschung und Lehre e.V. (IKF). Diese Institution brachte aufgrund einer weiterführenden Reflexion ein eigenes Themenheft in der theologischen Zeitschrift „Lebendiges Zeugnis“ heraus: „Dem Gott des Lebens auf der Spur. Beiträge zu einer Gott-des-Lebens-Theologie“.⁵

Das ausgesprochene Ziel dieser Schrift war es, den von Pater Kentenich oft gebrauchte Terminus „Gott des Lebens“ in der theologischen Diskussion zu platzieren. Im Vorwort heißt es: „In der Schönstattbewegung hat sich die SPURENSUCHE als ein konkreter geistlicher Weg bewährt, wie der christliche Glaube an Gott gleichsam ‚eingeübt‘ werden kann. Das Anliegen trifft in die Mitte des Charismas ihres Gründers, Pater Josef Kentenich, der Gott als den kündete, der die Wege des Menschen liebevoll begleitet – eben ein „Gott des Lebens“. Es gilt deshalb eine GOTT-DES-LEBENS-THEOLOGIE immer neu zu reflektieren und von verschiedenen Seiten her auszuleuchten. Die folgenden Beiträge wollen die Theologie und Praxis dieser Gott-des-Lebens-Theologie in die gegenwärtige Diskussion um die Gottesfrage einbringen.“ Die Beiträge erarbeiten eine bibeltheologische Fundierung (Peter Wolf), phänomenologische Zugänge (Lothar Penners), systematische Überlegungen (Herbert King), Anregungen zur Leidbewältigung aus dem Glauben (Dorothee M. Schlickmann), Erkenntniskriterien für die Deutung der Spuren Gottes in der Welt (Paul Vautier). Erprobte Beispiele aus der Praxis dokumentieren, wie mit der Spurensuche z. B. mit Firmlingen, in der Jugendarbeit, in der Ehevorbereitung oder in der Trauerpastoral gearbeitet werden kann.

... die Spiritualitätsgeschichte

In der Geschichte der christlichen und kirchlichen Spiritualität war die Suche nach Gottes Gegenwart in der Welt immer wieder neu Thema. Die Frage war, wie neben der Feier der Gegenwart Gottes in den Sakramenten, besonders in der Eucharistie, das Suchen und Finden, Loben und Preisen der Anwesenheit und Begleitung Gottes im Alltag seinen Platz findet. So entstanden die verschiedenen Spiritualitätsstränge, beginnend mit den Wüstenvätern über die Initiativen heiliger und spirituell begabter Menschen wie Benedikt, Franziskus, Dominikus, Ignatius bis hin zu den neuen geistlichen Gemeinschaften und Suchbewegungen unserer Zeit. Geistli-

⁵ Lebendiges Zeugnis 61(2006) Heft 1.

che Übungen und Rituale entstanden. Die Betrachtung des zurückliegenden Tages und die Gewissensforschung am Abend wurde Allgemeingut der Kirche. Exerzitionen, revision de vie, Wüstentage, Bibelteilen und ähnliche Formen der Lebensbetrachtung haben das Ziel, die Führung Gottes im eigenen Leben zu erkennen und dem Gott des Lebens eine Antwort zu geben. Besondere Übungen wie das „Partikularexamen“ (Reflexion und Erforschung des Lebens am Mittag und Abend) bringt das ignatianische „Gott suchen in allen Dingen“ in eine praktikierbare Form.

Inhaltlich trifft sich das theologische und spirituelle Konzept Pater Kentenichs in vielem mit dem, was in der ignatianischen Spiritualität mit dem „Gott suchen in allen Dingen“ gemeint ist, auch mit Konzeptionen der „mystagogischen Seelsorge“⁶, die sich wesentlich auf Karl Rahners Ansatz „Der Mensch vor dem Geheimnis Gottes“ stützen. SPURENSUCHE versucht den Lebensvorgang der Gottessuche praktisch umzusetzen, was Rahner in seinem vielzitierten Vortrag „Frömmigkeit früher und heute“ meinte: „Der Fromme von morgen wird ein ‚Mystiker‘ sein, einer, der etwas ‚erfahren‘ hat, oder er wird nicht mehr sein.“⁷ In diesem Mystikbegriff geht es, wie oft besprochen wurde, nicht um außergewöhnliche mystische Phänomene, sondern um die Erfahrung der absoluten Nähe des Geheimnisses Gottes, wie sie jedem Menschen möglich ist.⁸

... die pastorale Praxis

SPURENSUCHE versteht sich nicht nur als eine wichtige Grundperspektive des Glaubens, sondern auch als umfassendes Pastoralkonzept. Bei der Suche danach, was gleichsam zum Kerngeschäft der Kirche gehöre, stößt man, in einer säkularen, pluralistischen und multioptionalen Gesellschaft mehr denn je, auf die Gottesfrage. Wie können die Menschen vor das Geheimnis der Gegenwart Gottes in ihrem Leben geführt werden? Wie können sie in ihrem Leben Gottes Spuren suchen, ahnen, finden und beantworten? So ist die SPURENSUCHE in der Glaubensverkündigung nicht nur ein Thema unter anderen, sondern Querschnittsthema durch alle Bereiche der Verkündigung, Liturgie und Diakonie der Kirche.

Das bedeutet, dass diejenigen, die den pastoralen Dienst versehen, zuerst selbst von der Gegenwart Gottes in ihrem Leben und Arbeiten ergriffen sein müssen. Karl Kardinal Lehmann sieht darin einen der wesentlichsten Punkte im Bild des Priesters der Gegenwart: „Eine ganz zentrale Aufgabe und Fähigkeit des Priesters heute und morgen geht dahin, mit den Menschen und für sie die Spuren Gottes in

⁶ Vgl. etwa: Stefan Knobloch/ Herbert Haslinger (Hrsg.), *Mystagogische Seelsorge. Eine lebensgeschichtlich orientierte Pastoral*, Mainz 1991

⁷ In: *Schriften zur Theologie VII*, 11-31, hier 22

⁸ Siehe: Werner Rück (Hrsg.) *Gott finden. Auf dem Weg zu einer Spiritualität des Alltags*, Würzburg 1994; hier besonders: Herbert Vorgrimler, *Der Christ von morgen – ein Mystiker?*, 11-21; zusammenfassend: Elmar Klinger, *Das absolute Geheimnis im Alltag entdecken. Zur spirituellen Theologie Karl Rahners*, Würzburg 2001

unserer Welt zu suchen, gerade wenn sie verborgen sind, und zur Sprache zu bringen. Diese Spuren sind selten eindeutig. Darum bedürfen sie der Deutung und der Entfaltung ihrer Bedeutung. Dies geschieht stets im Licht des Evangeliums, zu dem auch die Lehre der Kirche und ihre reiche Tradition gehören. Der Priester muss darin besonders erfahren sein und zu einem Lesemeister der Spuren Gottes in unserer Welt werden. Hierzu ist in besonderer Weise auch die Kenntnis der ‚Unterscheidung der Geister‘ notwendig und ein eigener geistlicher Umgang mit ihr unersetzlich.⁹

In der praktischen Seelsorge geht es darum, die Suche nach dem Gott des Lebens zur grundlegenden Aufgabe zu machen. Gruppen, Kreise oder Gremien werden ihre Arbeit danach ausrichten wollen, welche Spuren Gott ihnen schenkt und welche Antworten sie auf diese Spuren hin Gott geben möchten. Die Geschichte und das Handeln einer Gemeinde und seiner einzelnen Glieder bleiben nicht länger eine profane Geschichte, in der es letztlich und nur auf das eigene Engagement ankommt, sondern werden zu einer lebendigen Geschichte mit Gott und Jesus Christus, der seine Gemeinde führt.

Auch das katechetische Handeln der Gemeinden muss in diesem Zusammenhang neu bedacht werden. Die Tauf-, Erstkommunion- und Firmkatechese haben inzwischen eine hohe mediale und methodische Perfektion erreicht. Doch müssten die Konzepte neu daraufhin überprüft werden, inwiefern sie eine lebendige Gottes- und Christusbeziehung als Ziel haben. SPURENSUCHE müsste ein wesentlicher und durchgängiger Inhalt der katechetischen Unterweisung werden, damit nicht nur eine Einübung in die Form und die Rituale des Glaubens geschehen, sondern auch eine Hinführung zur Grundlage von allem: die Gottesbeziehung.¹⁰

... die pastoraltheologischen und wissenschaftstheoretischen Hintergründe

Eine letzte Frage im Blick auf eine kritische Reflexion der SPURENSUCHE lautet, wie das Konzept des Praktischen Vorsehungsglaubens, wie er in der SPURENSUCHE in eine Form, in ein Ritual umgesetzt wird, in die pastoraltheologischen und wissenschaftstheoretischen Ansätze der Gegenwart passt. An dieser Stelle werden jedoch nur erste Überlegungen vorgestellt, die der weiteren Erarbeitung bedürfen.

Diese *methodischen Schritte* - Beobachten-Vergleichen-Straffen-Anwenden - hat

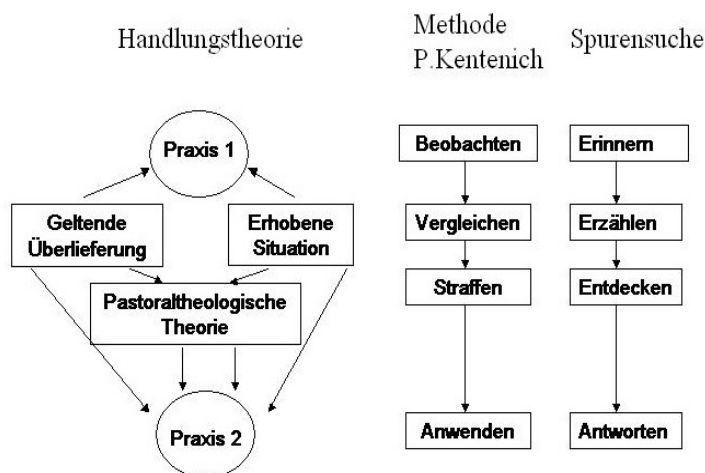
⁹ Karl Kardinal LEHMANN, Priester für das 21. Jahrhundert. Werbeoffensive für den priesterlichen Dienst, in: Peter KLASVOGT (Hg.), Leidenschaft für Gott und sein Volk. Priester für das 21. Jahrhundert, Paderborn 2003, 171-186, hier 163 f.; ferner dazu: ders., Priester für das 21. Jahrhundert, in: Das Seminar. 200 Jahre Mainzer Priesterseminar in der Augustinerstraße und Perspektiven der Priesterausbildung heute, hrsg. von Helmut Hinkel, Mainz 2005, 135-153, hier 149 f.; zur Priesterausbildung mit dem genannten Ziel siehe auch: Hubertus BRANTZEN, Welche Priester brauchen wir heute? Zur Pastoralbildung im Bistum Mainz, ebd., 45-62

¹⁰ In Fortführung dieser Aussagen siehe: Hubertus Brantzen, Spurensuche als Pastoral-konzept, in: Ordenskorrespondenz 47(2006) Heft 3, 324-333

Josef Kentenich aufgrund einer langjährigen geistlichen und pastoralen Praxis selbstständig entwickelt. Sie treffen sich in vielen Punkten mit dem, was anderwärts in verschiedenen pastoralen und methodischen Konzepten erarbeitet wurde, so z. B. mit dem handlungstheoretischen Ansatz der Pastoraltheologie¹¹, dem Dreischritt von Sehen-Urteilen-Handeln der CAJ¹², dem „Pastoral Circle“ aus einer afrikanischen Theorie der Seelsorge¹³.

Mit dem Vierschritt von Beobachten-Vergleichen-Straffen-Anwenden erweist sich das Denken und Arbeiten Kentenichs als perspektivisch, zugleich existenziell und essentiell, induktiv und deduktiv, empirisch und metaphysisch-spekulativ. In einer Dissertation, die die Lehre von der Vorsehung im Horizont der gegenwärtigen Theologie erarbeitete, wird Kentenichs Ansatz so bewertet: „Der ‚gigantische Entwurf‘ Kentenichs ist in der Tat faszinierend. Ihm ist es in einer Synthese gelungen, verschiedenste Erfahrungen und Wirklichkeitsbereiche zu kombinieren und auf das Wesentliche hin durchsichtig zu machen.“¹⁴

Besonders interessant erscheint eine Zusammenstellung des handlungstheoretischen Ansatzes, wie ihn die Pastoraltheologie seit Jahrzehnten als theoretisches Modell für ihr Selbstverständnis und ihre Forschung verwendet, und dem Modell der Spurensuche, und hier wiederum auf dem Hintergrund der Erkenntnismethode Pater Kentenichs.



¹¹ Siehe z.B.: Rolf Zerfaß, Praktische Theologie als Handlungswissenschaft, in: Praktische Theologie heute, hrsg. Von Ferdinand Klostermann und Rolf Zerfaß, München/Mainz 1974, 164-177; vgl. auch: O. Fuchs (Hrsg.), Theologie und Handeln. Beiträge zur Fundierung der Praktischen Theologie als Handlungstheorie, Düsseldorf 1984; H. Haslinger, Die wissenschaftstheoretische Frage nach der Praxis, in: Ders. (Hrsg.), Handbuch Praktische Theologie, Bd. I: Grundlegungen, Mainz 1999, 102-121

¹² Siehe: www.kab-wien.at/cardijn.htm; Gründer der Methode: Kardinal Joseph Cardijn

¹³ Siehe z.B.: <http://eapi.admu.edu.ph/eapr97/wijsen.htm>

¹⁴ Kocher, o.a.O., 313

Die Vergleichslinien können unmittelbar gezogen werden. In einer Zusammenstellung der Terminologie könnte man formulieren:

1. Eine „Praxis“, ein Lebensvorgang, ein Tatbestand wird beobachtet, an eine Erfahrung wird sich erinnert.

2. Diese Praxis, die aus einer geltenden Tradition gespeist wird, wird neu mit dieser Tradition verglichen, konfrontiert. In der Kirche als Erzählgemeinschaft geschieht dies wesentlich dadurch, dass von Erfahrungen erzählt wird, beispielsweise aus der Bibel.

3. Während die beiden ersten Schritte induktiver Art sind, wird in einem dritten Schritt nach den hinter der Praxis und den Erfahrungen liegenden Prinzipien gefragt, also ein deduktives Verfahren dazugestellt. Diese hintergründigen Prinzipien, theologischer, psychologischer, soziologischer usw. Art sollen entdeckt, aufgedeckt werden. Daraus ergibt sich dann ein Handlungsimpuls für eine Praxis 2.

4. Was in Schritt 3 entdeckt wurde, wird in einem vierten Schritt angewandt. In Glaubensprozessen bedeutet das: Der Mensch antwortet auf einen Anruf Gottes in seiner Lebenspraxis.

SPURENSUCHE - ein offener Prozess

Das Projekt SPURENSUCHE kann als ein offener Prozess verstanden werden, der im Raum der Schönstattbewegung entstanden ist, aber den Weg in weite Kreise der Kirche geht. Seine spirituelle Fruchtbarkeit deutet sich an vielen Stellen an, etwa dadurch, dass sie in vielen Gruppen und Kreisen angenommen und gepflegt wird.

Es bleibt abzuwarten, inwieweit sie tatsächlich vom Leben her dazu beiträgt, dass die Gottesfrage in der Kirche und darüber hinaus in der Gesellschaft neu gestellt wird und die Suche nach der Nähe Gottes im Leben neu angestoßen wird. Es bleibt zu hoffen, dass die SPURENSUCHE anregt, dass Menschen auf die biblische Erfahrung aufmerksam werden: Gott ist ein begleitender Gott in jeder Lebenssituation, der den Menschen einlädt, in Glaube und Hingabe eine Antwort zu geben. Es lässt hoffen, dass Menschen letztlich zu einer personalen Gotteserfahrung und dadurch zu einer persönlichen Bindung an den „Gott des Lebens“ gelangen.

Manfred Gerwing

Vernunft und Glaube oder: Zum wahren Gespür in der Kirche

Was festzuhalten gilt

„Wir müssen immer festhalten, um in allem das Rechte zu treffen: Von dem Weißen, das ich sehe, glauben, dass es schwarz ist, wenn die hierarchische Kirche es so bestimmt, indem wir glauben, dass zwischen Christus unserem Herrn, dem Bräutigam, und der Kirche, seiner Braut, der gleiche Geist ist, der uns leitet und lenkt zum Heil unserer Seelen. Denn durch den gleichen Geist und unseren Herrn, der die Zehn Gebote gegeben hat, wird gelenkt und geleitet unsere heilige Mutter Kirche.“⁴

Was für eine Forderung, die Ignatius von Loyola (1491-1556) in seinen „Geistlichen Übungen“, den so genannten „Exerzitien“, aufstellt! Ist dieser Satz nicht eine ungeheure Zumutung für jeden kritisch denkenden, verantwortlich entscheidenden, seiner selbst bewussten Menschen? Muss, kann, ja darf überhaupt der Gehorsam gegenüber der „hierarchischen Kirche“ so weit gehen, dass ich von dem, was ich tatsächlich als „weiß“ wahrnehme, schließlich selbst glaube, dass es schwarz ist, wenn und sofern es die Kirche sagt? Verstößt solche Forderung nicht gegen die Würde des Menschen? Was wird hier eigentlich verlangt? Dass ich den Verstand abgebe, blinden Gehorsam übe und zum willenlosen Werkzeug in der Hand der Hierarchie werde? Viele behaupten es, kritisierten und kritisieren noch heute Ignatius, seine Gefährten und all diejenigen, die sich zu seiner Gemeinschaft bekennen. Sie warnen vor „diesen den Kadavergewalt predigenden Jesuiten“.²

Papst Benedikt XVI. sprach indes am 12. September 2006 in der Universität Regensburg über das Verhältnis von Glaube und Vernunft, von Denken und Erkennen, Wissenschaft und Universität. Dabei überdeckten voreilige muslimische Reaktionen auf die in dieser Vorlesung einleitend zitierten Äußerungen des gelehrten byzantinischen Kaisers aus dem Mittelalter über das, was „Mohammed Neues gebracht“ habe, zunächst die eigentliche Kernaussage, von der aus allererst die Nebensätze, Zitate und einleitenden Bemerkungen zu verstehen sind und ihren Sinn bekommen.³

¹ Ignatius von Loyola: Gründungstexte der Gesellschaft Jesu. Übersetzt von Peter Knauer. Würzburg 1998, 85 – 269, hier 266; Ignatius von Loyola: Geistliche Übungen, n. 22. Übersetzt nach dem spanischen Autograph von Peter Knauer SJ. Würzburg 1998, 37.

² Wright, Jonatan: Die Jesuiten. Mythos, Macht, Mission. Essen 2005.

³ Da sich der Heilige Vater, wie es in den „Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls“ (Nr. 174) heißt, vorbehalten hat, „diesen Text später mit Anmerkungen versehen zu veröffentlichen“ (84), stütze ich mich auf die inzwischen vom Heiligen Stuhl zur Verfügung gestellte überarbeitete Fassung der Vorlesung (ZENIT.org), Liberia Editrice Vaticana 2006, 1 – 12 (Angabe der Seitenzahl in Klammern). Zu dem Zitat des byzantinischen Kaisers merkt der Papst auf S. 12, Anm. 3 an: „Dieses Zitat ist in der muslimischen Welt leider als Ausdruck meiner eigenen Position aufgefasst worden und hat so begreiflicher-

Spricht hier nicht ein Intellektueller, ein ehemals international anerkannter deutscher Gelehrter, ein Universitätsprofessor, von der Vereinbarkeit von Glaube (fides) und Vernunft (ratio) und von der Notwendigkeit, Theologie wissenschaftlich und also auch an den Universitäten zu betreiben? Wie aber steht es dann mit dem von Ignatius von Loyola geforderten Gehorsam gegenüber der hierarchischen Kirche? Kann, darf, ja muss dieser Gehorsam sogar soweit gehen, dass ich als katholischer Christ notfalls das „Opfer des Verstandes“ (sacrificium intellectus) leisten muss?⁴ Anders gefragt: Ist das, was Benedikt XVI. in seiner Vorlesung in Regensburg ausführte, überhaupt mit dem kompatibel, was in den „Geistlichen Übungen“ unter den „Regeln für das wahre Gespür, das wir in der streitenden Kirche haben müssen“ als die dreizehnte ausgewiesen wird? Oder haben seine Kritiker Recht, die, wie etwa der Philosophiehistoriker Kurt Flasch, meinen, Papst Benedikt XVI. an 1 Kor 1, 23 erinnern zu müssen: „Wir aber verkünden Christus, den gekreuzigten, den Juden ein Ärgernis, den Griechen aber eine Torheit“?⁵

Diese Frage soll auf dem mir zu Verfügung stehenden Raum zu beantworten versucht werden. Dabei muss ebenso an den Inhalt der Papst-Vorlesung in Regensburg erinnert werden (2) wie daran, was genau Ignatius von Loyola mit seiner 13. Regel „für das wahre Gespür“ in der Kirche meint (3). Schließlich wird sich herausstellen: Papst Benedikt widerspricht mit seiner Bestimmung des Verhältnisses von „fides et ratio“ keineswegs dem, was Ignatius zu regeln beabsichtigt. Vielmehr geben seine Ausführungen gerade im Blick auf die genannte Regel zu denken und helfen so insgesamt dabei, die Rede vom „wahren Gespür für die gegenwärtige Kirche“ tiefer zu verstehen (5).

Zur Papst-Vorlesung

Der Heilige Vater verfolgt in seiner Regensburger Vorlesung vom 12. September 2006 offensichtlich ein doppeltes (nicht zweifaches!) Argumentationsziel: Er spricht

weise Empörung hervorgerufen. Ich hoffe, dass der Leser meines Textes sofort erkennen kann, dass dieser Satz nicht meine eigene Haltung dem Koran gegenüber ausdrückt, dem gegenüber ich die Ehrfurcht empfinde, die dem heiligen Buch einer großen Religion gebührt.“

⁴ Laarmann, Matthias: *Sacrificium intellectus*, in: *Historisches Wörterbuch* Bd. 8. Hrsg. von Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel, neu bearb. von Rudolf Eisler. Basel 1992, Sp. 1113-1117.

⁵ Flasch, Kurt: *Von Kirchenvätern und anderen Fundamentalisten*. In: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 239 (17. Oktober 2006) 11. Zum Schmunzeln ist es, dass Kurt Flasch, der Papst Benedikt u. a. vorwerfen zu müssen meint, nicht genau genug zu zitieren, selbst diese klassische Paulusstelle nicht richtig wiedergibt. „Fromme Katholiken, die bei Paulus lesen, die Menschwerdung sei den Griechen eine Torheit, schweigen vor sich hin.“ Doch Paulus spricht hier – 1 Kor 1,23 - nicht von der Inkarnation, sondern eindeutig vom Kreuz und vom Gekreuzigten. Das „Wort vom Kreuz“ (logos gar ho tou staurou) ist den Griechen, der Weisheit dieser Welt, eine Torheit.

sich einerseits klar und unmissverständlich gegen die Verbindung von Religion und Gewalt und – andererseits - für die Verbindung von Religion mit der Vernunft aus.⁶ Darin kommt seine Grundthese zum Ausdruck: Religion bezieht sich auf Gott. Was sich aber auf Gott bezieht, muss dem Wesen Gottes entsprechen. Zum Wesen Gottes gehört die schöpferische Vernunft. Also läuft das „nicht vernunftgemäß Handeln“, z. B. das Ausüben von zerstörerischer Gewalt, „dem Wesen Gottes zuwider“ (3). Die Verbindung von Religion und Gewalt widerspricht damit dem Charakter von Religion überhaupt. Gewalt desavouiert Religion. Die Verbindung von Religion und Vernunft indes komme dem Menschen zugute. Sie lasse einerseits die Vernunft wieder zu ihrer wahren Größe gelangen und Sorge andererseits dafür, dass die Religion nicht ins Subjektive, Gefühliges und Irrationale abgedrängt werde. Dort, wo die Vernunft nur noch instrumentalisiert werde und die Religion ihre gemeinschaftsbildende Kraft verloren und der Beliebigkeit verfallen sei, werde es für den Menschen gefährlich: „Wir sehen es an den uns bedrohenden Pathologien der Religion und der Vernunft, die notwendig ausbrechen müssen, wo die Vernunft so verengt wird, dass ihr die Fragen der Religion und des Ethos nicht mehr zugehören“ (9).

Um seine These zu begründen, verweist Papst Benedikt XVI. auf den Johannesprolog, Joh 1,1. „Im Anfang war der Logos, und der Logos ist Gott, so sagt uns der Evangelist“ (4). Das griechische Wort „logos“ bedeute eben nicht nur „Wort“, sondern auch „Vernunft“, mithin ist eine Vernunft gemeint, „die schöpferisch ist und sich mitteilen kann, aber eben als Vernunft“ (4). Was sich hier in der theologisch am weitesten entwickelten Schrift des Neuen Testaments ereigne, sei, so der Papst, ein „Zusammentreffen der biblischen Botschaft und des griechischen Denkens“, ein Zusammentreffen, das sich nicht von ungefähr ereignet, sondern, wie nachzuweisen sei, sich von weither vorbereitet habe. „Zutiefst geht es dabei um die Begegnung zwischen Glaube und Vernunft, zwischen rechter Aufklärung und Religion“ (5). Der eingangs erwähnte byzantinische Kaiser habe genau in diesem Punkte Recht⁷ „Nicht ‚mit dem Logos‘ handeln, ist dem Wesen Gottes zuwider“ (5).

Gerade aber zur Zeit Manuels II. (1350 – 1425)⁸, so führt Benedikt XVI. weiter aus, zeichneten sich in der westlichen Theologie Tendenzen ab, die diese christliche Zuordnung von Gott und Logos, dieses Junktum von Glaube und Vernunft, diese

⁶ Der Papst sagt nicht, wie Flasch (s. Anm. 3) unterstellt, dass der Islam in der Vergangenheit stets gewaltsam, das Christentum aber stets friedfertig gewesen sei. Das wäre in der Tat eine „unhistorische Schwarz-Weiß-Malerei.“ Vielmehr rekurriert Benedikt XVI. auf die christliche Botschaft (worauf denn sonst?). Zu ihrem Wesen gehört das „Wort Gottes“, der Logos. Die Wahrheit des Logos gilt es im Glauben aufzunehmen und entsprechend – „logoshörig“ – zu leben.

⁷ Genau darin liegt, folgt man der inneren Logik der Vorlesung, offensichtlich der Grund, warum der Heilige Vater diesen Kaiser überhaupt zitiert; vgl. dazu S. 12. Anm. 3.

⁸ In die Zeit Manuels II. fällt die Belagerung Konstantinopels durch die Osmanen (1394 – 1402). Der Kaiser selbst gehört zu den gebildetsten byzantinischen Herrschern. Er hinterließ eine umfangreiche Briefsammlung sowie zahlreiche rhetorische und theologische Werke. Schreiner, Peter: Manuel II. Palaiologos. In: LexMA VI, 209 f.

Synthese „von Griechischem und Christlichem“ (5) aufzusprengen drohten. So wurde nicht zuletzt im Rahmen spätscholastischer Reflexion über die Allmächtigkeit Gottes „das Bild eines Willkür-Gottes“ zu zeichnen begonnen, dessen Freiheit und Allmächtigkeit losgelöst vom Logos zu denken sei.⁹ „Demgegenüber hat der kirchliche Glaube immer daran festgehalten, dass es zwischen Gott und uns, zwischen seinem ewigen Schöpfergeist und unserer geschaffenen Vernunft eine wirkliche Analogie gibt, in der zwar – wie das Vierte Laterankonzil 1215 sagt – die Unähnlichkeiten unendlich größer sind als die Ähnlichkeiten, aber eben doch die Analogie und ihre Sprache nicht aufgehoben werden [...]. Der wahrhaft göttliche Gott ist der Gott, der sich als Logos gezeigt und als Logos liebend für uns gehandelt hat“ (6). Die Liebe übersteige zwar „die Erkenntnis und vermag daher mehr wahrzunehmen als das bloße Denken (vgl. Eph 3,19), aber sie bleibt doch Liebe des Gottes-Logos“ (6).

In der Neuzeit werde überdies der These, „dass das kritisch gereinigte griechische Erbe wesentlich zum christlichen Glauben gehört“ (6), im Zuge eines so genannten „Enthellenisierungsprogramms des Christentums“ (6) widersprochen. Drei „Wellen“ dieses Programm ließen sich, so der Papst, in aller Kürze und „in ganz groben Zügen“ (10) unterscheiden:

Eine „erste Welle“ dieses Enthellenisierungsversuchs habe sich „mit den Anliegen der Reformation des 16. Jahrhunderts“ (7) verbunden. Den Reformatoren schien der Glaube „ganz von der Philosophie her“ bestimmt, ja „fremdbestimmt“ zu sein, „eingehaust in ein philosophisches System. Das *Sola Scriptura* sucht demgegenüber die reine Urgestalt des Glaubens, wie er im biblischen Wort ursprünglich da ist“ (7). Dieser ersten Welle des Enthellenisierungsprogramms des Christentums, so betont der Papst, weise weitreichende Amplituden auf, die noch in der Philosophie Immanuel Kants zur Geltung kommen: „In einer für die Reformatoren nicht vorhersehbaren Radikalität hat Kant mit seiner Aussage, er habe das Denken beiseite schaffen müssen, um dem Glauben Platz zu machen, aus diesem Programm heraus gehandelt. Er hat dabei den Glauben ausschließlich in der praktischen Vernunft verankert und ihm den Zugang zum Ganzen der Wirklichkeit abgesprochen“ (7).

Der Philosophiehistoriker Kurt Flasch wirft an dieser Stelle dem Papst vor, Kant falsch zitiert zu haben.¹⁰ Dabei handelt es sich hier überhaupt nicht um ein Zitat, sondern um eine Paraphrase: um die erläuternde Umschreibung eines Textes, hier eines Grundgedankens der Kantischen Philosophie. Diese wird perspektivisch betrachtet unter dem Leitgedanken des Generalthemas von Glauben und Denken. Wer je eine Kant-Vorlesung gehört hat, weiß: Hier wird angespielt auf einen Kernsatz innerhalb des von Kant in der Vorrede zur zweiten Auflage der „Kritik der reinen

⁹ Dazu Gerwing, Manfred: Was Gott vermag. Vom „Können selbst“ nach Nikolaus von Kues oder: Zur Fragwürdigkeit der Theodizeeproblematik. In: Jesus hominis savor. Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft. Festschrift für Bischof Dr. Walter Mixa. Hrsg. von Erwin Möde, Stephan E. Müller, Burkard M. Zapff. Regensburg 2006, 135 – 151, bes. 136, Anm. 8 (= Eichstätter Studien Bd. 55).

¹⁰ Flasch, Von Kirchenvätern 11 (Anm. 2); ders.: Die Vernunft ist keine Jacke. In: Berliner Zeitung Nr. (22. September 2006) 31.

Vernunft“ groß angelegten Überblicks über sein Werk: „Ich musste also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen und der Dogmatismus der Metaphysik, d. i. das Vorurteil, in ihr ohne Kritik der reinen Vernunft fortzukommen, ist die wahre Quelle alles der Moralität widerstrebenden Unglaubens, der jederzeit gar sehr dogmatisch ist.“¹¹

„Wissen“ und „Denken“ sind innerhalb des Kantischen epistemologischen Modells nicht dasselbe, sondern streng zu differenzieren. Mit Recht unterstellt Flasch, dass Papst Benedikt XVI. „natürlich“ seinen Kant kennt. Doch bevor er den Heiligen Vater auffordert, seinen „Redenschreiber zu feuern“, sollte er, Flasch, das tun, was er einst den Studierenden in Bochum selbst immer empfohlen hatte: genau in den Text zu blicken und sich zu fragen, was wird gesagt, was wird nicht gesagt? Worin besteht die eigentliche Aussageabsicht des Autors? Diese ergibt sich aus dem Kontext: Es geht dem Papst nicht so sehr um die historische Einordnung, als vielmehr um die Analyse.¹² Es geht ihm darum, zu verdeutlichen, dass es Kant bei seinen Kritiken um Grenzziehungen zu tun sei, Grenzziehungen, bei denen der Glaube aus dem Bereich der Wissenschaft im Sinne der theoretischen Vernunft ausgeschlossen werde. Diese Grenzziehungen kommen nicht von ungefähr. Sie haben ihre Geschichte. Doch heute gelte es, die mit der Grenzziehung verbundene Selbstbeschränkung der Vernunft und des Denkens kritisch zu überprüfen, insgesamt neu zu vermessen und die Vernunft und das Denken neu auf Wahrheit hin zu öffnen.¹³ Gerade kritische Denker vom Format eines Kurt Flasch dürften dabei die ersten Ansprechpartner für solch eine „Neuvermessung“ und „Neueröffnung“ sein.¹⁴

¹¹ Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft. Vorrede zur zweiten Auflage. B XXX. Neu hrsg. von Raymund Schmidt. Hamburg 1956, 28.

¹² Ob die dabei vom Papst vorgenommene historische Einordnung Kants tatsächlich „einem überholten Forschungsstand“ entspricht, wie wiederum Flasch, sich auf den Kant-Biographen Manfred Kühn stützend, behauptet, muss ebenfalls differenziert beurteilt werden. Zu diesem Thema veranstaltete die Kath. Universität Eichstätt-Ingolstadt im Jahr 2004 ein internationales Kant-Symposium. Vgl. Gerwing, Manfred: Kant – doch eher katholisch? Ein ungewöhnliches Symposium über den Königsberger Philosophen an der Katholischen Universität Eichstätt – Ingolstadt. In: Deutsche Tagespost, 1. Juli 2004, 10. Der Artikel löste über drei Monate lang zum Teil ungewöhnlich gehaltvolle Leserbriefe aus.

¹³ Vgl. dazu auch den späten Heidegger, Martin: Was heißt Denken? Tübingen 1954, mit seiner steilen These: „Die Wissenschaft denkt nicht.“

¹⁴ Gerade Kurt Flasch hat ja bislang eher den umgekehrten Denkweg verfolgt: von der Metaphysik zur Historie. Vgl. dazu: Kurt Flasch: Über die Brücke. Mainzer Kindheit. 1930 – 1949. Mainz 2002, bes. 123 f. (= Kleine Mainzer Bücherei Bd. XVIII). Hier bekennt Flasch, er habe sich damals das Ziel gesetzt, Geschichte und Metaphysik zu vereinen. Dabei suchte er nicht den „Zuspruch am Morgen“, nicht das, was „anheimelnd“ und „erhebend“ daherkommt, nicht den „gymnasialen Besinnungsaufsatz“, sondern das „argumentative Brot“ der Philosophie. Hier zeigt sich womöglich eine „Brücke“ zu dem, was auch Papst Benedikt XVI. anstrebt.

Eine zweite Welle des Enthellenisierungsprogramms sieht der Papst mit Adolf von Harnack als dem herausragenden Repräsentanten dieses Prozesses verbunden.¹⁵ „Als Kerngedanke erscheint bei Harnack die Rückkehr zum einfachen Menschen Jesus und zu seiner einfachen Botschaft, die allen Theologisierungen und eben auch Hellenisierungen voraus liege: Diese einfache Botschaft stelle die wirkliche Höhe der religiösen Entwicklung der Menschheit dar. Jesus habe den Kult zugunsten der Moral verabschiedet. Er wird im letzten als Vater einer menschenfreundlichen moralischen Botschaft dargestellt“ (7).

Was hier deutlich werde, sei der Versuch, „Christentum wieder mit der modernen Vernunft in Einklang zu bringen, eben indem man es von scheinbar philosophischen und theologischen Elementen wie etwa dem Glauben an die Gottheit Christi und die Dreieinheit Gottes befreie“ (8). Die historisch-kritische Historiographie avanciert zur theologischen Leitdisziplin und korrespondiert damit einem Wissenschaftsparadigma, das sich auf dem Hintergrund „neuzeitliche[r] Selbstbeschränkung der Vernunft“ etablieren konnte, „inzwischen aber vom naturwissenschaftlichen Denken weiter radikalisiert wurde“ (8).

Damit unterstreicht der Papst mit wenigen Sätzen einen geistesgeschichtlichen Zusammenhang, den er bereits als junger Universitätsprofessor intensiv reflektiert hatte. Wer also diese Passagen in der Rede des Heiligen Vaters richtig einschätzen will, sollte sich schon die Mühe machen, z. B. die entsprechenden Kapitel in der „Einführung in das Christentum“ zu studieren.¹⁶ Hier stellt Ratzinger mit kräftigen Strichen fest: „Für Antike und Mittelalter ist das Sein selbst wahr, das heißt erkennbar, weil Gott, der Intellekt schlechthin, es gemacht hat; er hat es aber gemacht, indem er es gedacht hat. Denken und Machen sind dem schöpferischen Urgeist, dem Creator Spiritus, eins. Sein Denken ist ein Erschaffen. Die Dinge sind, weil sie gedacht sind. Für antike und mittelalterliche Sicht ist daher alles Sein Gedachtsein, Gedanke des absoluten Geistes. Das bedeutet umgekehrt: Da alles Sein Gedanke ist, ist alles Sein Sinn, ‚Logos‘, Wahrheit. Menschliches Denken ist von da aus Nach-Denken des Seins selbst, Nachdenken des Gedankens, der das Sein selbst ist.“ Zu Beginn der Neuzeit aber wurde zunehmend die scholastische Gleichung „verum est ens“ – das Sein ist die Wahrheit – auf den Kopf gestellt und, so von Giambattista Vico (1688–1744), formuliert: „Verum quia factum“, was heißen will: „Als wahr erkennbar ist für uns nur das, was wir selbst gemacht haben.“ Denn nur von dem, was der Mensch selbst gemacht hat, kennt er die Ursachen. Wirkliches Wis-

¹⁵ Adolf Harnack (1851 – 1930), gehört zu den einflussreichsten protestantischen Kirchenhistorikern des frühen 20. Jahrhunderts. In seinem wissenschaftlichen Hauptwerk, einer dreibändigen Dogmengeschichte (Freiburg 1885 – 1889), stellt er die Entwicklung des altkirchlichen Symbolums als „Hellenisierungsprozess“ dar; und zwar im kritischen Kontrast zu der eher schlichten Botschaft Jesu. Rasche Orientierung bietet Rebenich, Stefan: Harnack, Adolf von. In: Metzler Lexikon christlicher Denker. Hrsg. von Markus Vinzent. Stuttgart / Weimar 2000, 310 – 313.

¹⁶ Ratzinger, Joseph: Einführung in das Christentum. München 1971, 28–36: „Die Grenzen des modernen Wirklichkeitsverständnisses und der Ort des Glaubens“.

sen aber, so sagt ja bekanntlich schon Aristoteles, ist ein Wissen der Ursachen. Die Geschichte, die Historie, ist aber jene Wissenschaft, die sich mit dem vom Menschen gemachten befasst. Sie avanciert zur Superwissenschaft. „Philosophie wird durch Hegel, auf andere Weise durch Comte zu einer Frage der Geschichte, in der das Sein selbst als geschichtlicher Prozess zu begreifen ist; Theologie wird bei F. Chr. Baur zur Historie, ihr Weg die streng historische Forschung, die dem damals Geschehenem nachfragt und dadurch der Sache auf den Grund zu kommen hofft.“

Dabei werde eine Gewissheit angestrebt, die sich an dem „Modell der mathematischen Gewissheit“ orientiert. Die Verbindung von mathematischer Gewissheit und Geschichte führt schließlich „zum technischen Denken“. Aus dem Programm des „verum quia factum“ wird zunehmend das des „verum quia faciendum“: Wahr und wirklich ist das, was und sofern es zu verändern ist. „Die Wahrheit, mit der der Mensch zu tun hat, ist weder die Wahrheit des Seins noch auch letztlich die seiner gewesenen Taten, sondern es ist die Wahrheit der Weltveränderung, der Weltgestaltung – eine auf Zukunft und Aktion bezogene Wahrheit.“

Es geht um die Funktionalisierbarkeit der Natur wie der Wirklichkeit überhaupt, „wobei die Möglichkeit der Verifizierung oder Falsifizierung im Experiment erst die entscheidende Gewissheit liefert“ (8). Das technische Denken setzt dabei die mathematische Struktur der Materie voraus, sucht ihre „innere Rationalität“ zu ergründen, „sie in ihrer Wirkform zu verstehen und“ – verum quia faciendum – auf Zukunft hin „zu gebrauchen“ (8). Mathematik und Empirie bilden so gleichsam den doppelpoligen Maßstab für das heutige Wissenschaftsverständnis. Die Frage nach Gott hat hier - zwischen Berechenbarkeit und Empirie - keinen Platz mehr. Sie wird methodisch ausgeschlossen. „Damit aber“, so der Papst, „stehen wir vor einer Verkürzung des Radius von Wissenschaft und Vernunft, die in Frage gestellt werden muss.“ (8)

Eine dritte Welle des gegenwärtig laufenden Enthellenisierungsprogramms kann der Heilige Vater nur noch andeuten. Sie verbinde sich mit dem, was vielfach unter dem Stichwort „Inkulturation des Christentums“ zusammengefasst werde. „Angesichts der Begegnung mit der Vielheit der Kulturen sagt man heute gern, die Synthese mit dem Griechentum, die sich in der alten Kirche vollzogen habe, sei eine erste Inkulturation des Christlichen gewesen, auf die man die anderen Kulturen nicht festlegen dürfe“ (9). Jede Kultur, so werde gefordert, müsse das Recht haben, hinter die Inkulturation der biblischen Botschaft in den hellenistischen Denk- und Traditionsraum „zurückzugehen auf die einfache Botschaft des Neuen Testaments, um sie in ihren Räumen jeweils neu zu inkulturieren“ (9).

Der Papst betont ausdrücklich, dass diese Forderung nicht einfach „falsch sei“, fügt aber doch hinzu, dass hier allzu sehr „vergrößert und ungenau“ argumentiert werde. Denn die „einfache Botschaft des Neuen Testaments“ trage doch, abgesehen davon, dass das Neue Testament nur in griechischer Sprache vorliege, „in sich selbst die Berührung mit dem griechischen Geist, die in der vorangegangenen Entwicklung des Alten Testaments gereift war“ (9). Dieses heiße wiederum nicht, dass jede Schicht „im Werdeprozess der alten Kirche“ bei jeder weiteren Inkulturation des

Christentums rezipiert werde müsse. „Aber die Grundentscheidungen, die eben den Zusammenhang des Glaubens mit dem Suchen der menschlichen Vernunft betreffen, die gehören zu diesem Glauben selbst und sind seine ihm gemäße Entfaltung“ (9 f.).

Worum geht es also dem Papst? Es geht ihm nicht um ein Zurück ins Mittelalter oder gar in die Antike. Es geht ihm vielmehr um eine „Selbstkritik der modernen Vernunft“, die gerade nicht „hinter die Aufklärung zurückgehen und die Einsichten der Moderne verabschieden“ möchte (10). „Das Große der modernen Geistesentwicklung wird ungeschmälert anerkannt“ (10). Es geht dem Heiligen Vater vielmehr um eine Ausweitung des Vernunftsbegriffs und um eine Stärkung des Vernunftgebrauchs. So gelte es, „die selbstverfügte Beschränkung der Vernunft auf das im Experiment Falsifizierbare“ zu „überwinden und der Vernunft ihre ganze Weite wieder [zu] eröffnen“ (10). Denn in der Tat: Die einseitige Zentrierung und damit Beschränkung der Vernunft auf das „Machen“, das „Gemachte“ und das „noch zu Machende“ („verum quia factum“; „verum est faciendum“), auf das mathematische und mechanistische Denken, auf das Experiment, auf die „positivistische Vernunft“ (10) zeigt in zunehmender Deutlichkeit ihre Gefährlichkeit für den Menschen. Wir „müssen uns fragen, wie wir ihrer Herr werden können. Wir können es nur, wenn Vernunft und Glaube auf neue Weise zueinander finden“ (10).¹⁷ Die naturwissenschaftliche Vernunft verlange selbst danach. Das technische Denken enthalte nämlich durchaus ein platonisches Element. Gehe es doch darum, die „innere Rationalität“ der Materie zu ergünden. Diese „rationale Struktur der Materie“ könne aber doch ebenso wenig einfach zur Kenntnis genommen werden „wie die Korrespondenz zwischen unserem Geist und den in der Natur waltenden rationalen Strukturen“. Vielmehr gelte es auch die Frage zu beantworten, „warum dies so ist“ (11). Diese Frage stellt sich doch „und muss von der Naturwissenschaft weitergegeben werden an andere Ebenen und Weisen des Denkens – an Philosophie und Theologie. Für die Philosophie und in anderer Weise für die Theologie ist das Hören auf die großen Erfahrungen und Einsichten der religiösen Traditionen der Menschheit, besonders aber des christlichen Glaubens, eine Erkenntnisquelle, der sich zu verweigern eine unzulässige Verengung unseres Hörens und Antwortens wäre“ (11).

Festzuhalten gilt: Der Papst fordert, den Begriff der Vernunft so zu erweitern, dass der Mensch wieder - zum Wohle der Menschheit - zu Besinnung komme. Die Vernunft darf sich nicht nur auf das Instrumentelle und Machbare beschränken. Sie muss sich wieder dem Geheimnis öffnen, dem Geheimnis, das theologisch gesprochen, Gott selbst ist.

¹⁷ Dazu vgl. Papst Johannes Paul II.: Fides et ratio. Enzyklika. 14. September 1998, 5 (= Verlautbarungen n des Apostolischen Stuhl 135). Diese Enzyklika, die nicht ein einziges Mal zitiert wird, steht, wie mir scheint, im Hintergrund der gesamten Regensburger Vorlesung. Nur von dieser her ist überhaupt eine sachgerechte Interpretation der Vorlesung möglich.

Was aber fordert Ignatius von Loyola in der genannten 13. Regel seiner Exerzitionen „für das wahre Gespür, das wir in der streitenden Kirche haben müssen“?

Zur 13. Regel

Ignatius von Loyola erteilt demjenigen, der die „Exerzitionen“ gibt, wie demjenigen, der sie empfängt, einen Rat, den es in der Tat auch bei der Auslegung der 13. Regel zu beachten gilt: „dass jeder gute Christ bereitwilliger sein muss, die Aussagen des Nächsten zu retten, als sie zu verurteilen; und wenn er sie nicht retten kann, erkundige er sich, wie jener sie versteht; und versteht jener sie schlecht, so verbessere er ihn mit Liebe; und wenn das nicht genügt, suche er alle angebrachten Mittel, damit jener, indem er sie gut versteht, gerettet werde.“¹⁸

Die Bedeutung dieses Praesupponendum ist für die geistlichen Übungen fundamental. Mehr noch: Es bildet, wie der Editor und Kommentator der Geistlichen Übungen, Peter Knauer, zu Recht betont, die Voraussetzung für das in den Exerzitionen nachfolgend formulierte „Prinzip und Fundament“: Es ist gleichsam das „Fundament des Fundaments“. Was hier vorausgesetzt wird, sind „noch keine bestimmten Glaubenswahrheiten“, sondern „nur die prinzipielle Bereitschaft zu einem dialogischen Selbstverständnis, wie sie nicht nur von einem guten Christen, sondern von jedem Menschen zu erwarten ist. In einem dialogischen Verständnis ist man zur Offenheit des Hörens auf den anderen Menschen bereit, während man sich in einem monologischen Selbstverständnis im Grunde nur sagen ließe, was man ohnehin bereits von sich aus wissen kann.“¹⁹

Was aber wird in der genannten 13. Regel gesagt? Es wird nicht gesagt, was eingangs und oft auch andernorts dieser Regel unterstellt wurde und wird. Nur wenn man nicht genau liest und womöglich nicht jene wohlwollende Offenheit des genauen Hinhörens aufbringt, von der Ignatius bei der Errichtung des „Fundaments des Fundaments“ spricht, meint man, hier werde seitens der Kirche ein Absolutheitsanspruch formuliert, der alles Maß übersteigt, nach dem Motto: Was immer die Kirche sagt: Sie hat stets Recht. Tatsächlich gibt es sogar Übersetzungen, die solch oberflächliche Interpretation zumindest nahe legen, und zwar indem sie gerade die provozierende Formulierung des Ignatius abzuschwächen suchen: „was meinen Augen weiß erscheint, halt ich für schwarz, wenn die hierarchische Kirche so bestimmt“.²⁰ Hier schwächt die Übersetzung die harte Kernaussage der 13. Regel ab, indem sie vom „Schein“ redet und dabei suggeriert: Das, was mir die Augen vermitteln, ist scheinbar „weiß“, tatsächlich aber „schwarz“. Die Kirche bewahrt mich also vor einer

¹⁸ Ignatius von Loyola: Geistliche Übungen, n. 22. Übersetzt nach dem spanischen Autograph von Peter Knauer SJ. Würzburg 1998, 37.

¹⁹ Knauer, Peter: Kommentar zu den Geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola. In: E-benda 37, Anm. 11.

²⁰ So übersetzt z. B. Adolf Haas in: Ignatius von Loyola. Geistliche Übungen. Freiburg / Basel / Wien ⁵1966, 116.

Sinnestäuschung, auch davor, dass ich mich mit einer Sinnestäuschung zufrieden gebe. Unabhängig davon, dass sich die Vernunft ja tatsächlich gar nicht so selten mit dem bloßen Schein begnügt, prinzipiell aber können wir ihr nicht die Fähigkeit absprechen, „das empirisch Gegebene zu transzendieren, um bei ihrer Suche nach der Wahrheit zu etwas Absolutem, Letztem und Grundlegendem zu gelangen“²¹. Sprächen wir ihr diese Fähigkeit prinzipiell ab, gerieten wir tatsächlich im Widerspruch zu dem, was Papst Benedikt XVI. ganz im Sinne der 1998 publizierten Enzyklika „fides et ratio“ ausführt: die menschliche Vernunft nicht zu unterschätzen, sondern ihr, im Gegenteil, mehr, nämlich die Wahrheit, zuzutrauen. Und tatsächlich, genau das will auch Ignatius. Er will alles andere als die menschliche Vernunft abschwächen. Er will auch nicht Regeln für Ausnahmesituationen erstellen, sondern Grundsätzliches artikulieren. Er will gar nicht sagen, dass die Vernunft sich lediglich mit dem Schein begnüge, die Kirche aber mit dem Wahren: Hier ist nirgends vom bloßen Schein die Rede. Der Editor, Kommentator und Übersetzer Peter Knauer betont es ausdrücklich: „Der Text lautet keineswegs: ‚Von dem, was mir weiß erscheint, glauben, dass es schwarz ist.‘ Es wird nicht dementiert, dass das als Weiß Gesehene tatsächlich Weiß ist. Vielmehr wird eine allgemeine Glaubensregel aufgestellt. Sie besagt, dass alle Glaubensaussagen die Struktur einer ‚absconditas sub contrario [Verborgtheit unter dem Gegenteil]‘ haben. Man sieht den Menschen Jesus, den auch Pilatus sehen konnte, und glaubt den Sohn Gottes, den Pilatus nicht sehen konnte. Man sieht den Gekreuzigten und glaubt den Auferstandenen. Man sieht eine Kirche, die eine Gemeinschaft von sündigen Menschen in dieser Welt ist, und glaubt die Gegenwart des Heiligen Geistes.“²²

Doch fragen wir noch einmal: Widerspricht die hier erwähnte Glaubensstruktur einer „absconditas sub contrario“²³ nicht genau dem, was Papst Benedikt mit seiner dargelegten Bestimmung des Verhältnisses von „fides et ratio“ ausführt? Widerspricht sie nicht dem, was Papst Johannes Paul II. gleich mit dem ersten Satz seiner Enzyklika „Fides et ratio“ zu artikulieren suchte: dass nämlich Glaube und Vernunft „wie die beiden Flügel“ seien, „mit denen sich der menschliche Geist zur Betrachtung der Wahrheit erhebt“? Kommt hier – angesichts der Konfrontation der Regensburger Vorlesung mit der 13. Regeln des Ignatius – nicht genau das zum Austrag, woran Kurt Flasch den Heiligen Vater erinnern zu müssen meint, indem er, wenn auch nur recht ungenau, auf 1 Kor 1, 23 rekurriert? Um diese Fragen zu beantworten, müssen wir uns noch einmal dem zuwenden, was Papst Benedikt XVI. in

²¹ Papst Johannes Paul II.: Fides et ratio 83.

²² Knauer, Peter: „...für das wahre Gespür in der streitenden Kirche“. Ignatius von Loyola (1491 – 1556). In: Die Kirchenkritik der Mystiker. Prophetie aus Gotteserfahrung. Bd. II. Frühe Neuzeit. Hrsg. von Mariano Delgado und Gotthard Fuchs. Stuttgart 2005, 163 – 181, hier 164.

²³ Mußner, Franz: JHWH, der sub contrario handelnde Gott Israels. In: Der lebendige Gott. Studien zur Theologie des neuen Testaments (FS W. Thüsing). Hrsg. von Thomas Söding, Münster 1996, 25 - 33 (= Neutestamentliche Abhandlungen NF 31).

Regensburg ausführt und was Ignatius in seinen Regeln für „das wahre Gespür in der Kirche“ festlegt.

Zum „wahren Gespür“ in der Kirche

Tatsächlich verweist Ignatius von Loyola gerade in seiner 13. Regel auf Christus, den Heiligen Geist und die Kirche. Der Heilige Geist ist es, der zwischen Christus, „dem Bräutigam, und der Kirche, „seiner Braut“, nicht nur wirkt, sondern selbst ist und der eben jener ist, „der uns leitet und lenkt zum Heil unserer Seele.“ Von Christus ist auch in der Vorlesung des Papstes die Rede. Er ist ja der Logos, der, wie es im zitierten Johannesprolog heißt, „Fleisch geworden ist“ und „unter uns sein Zelt aufgeschlagen hat. Wir haben seine Herrlichkeit geschaut, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit“ (Joh 1,14). Der Logos ist, wie der Papst sagt, „Vernunft und Wort“. Er ist das „Wort Gottes“. Das Wort Gottes ist der sich uns offenbarende Gott, „eine Vernunft, die schöpferisch ist und sich mitteilen kann“ (4). Ausgesagt wird das alles im Blick auf Jesus von Nazareth. Er ist die Erscheinung Gottes im Wort und somit Träger der göttlichen Offenbarung. Jesus von Nazareth ist zweifellos eine historisch verifizierbare Größe, ein Mann, der vor rund zweitausend Jahren gelebt hat, als Bauhandwerker tätig war, sich zwischen den Jahren 26 und 29 dann der Johannesbewegung anschloss, schließlich aber eigene Anhänger um sich sammelte und in Galiläa als Wanderprediger auftrat. Zunächst hatte er großen Erfolg, dann aber geriet Jesus zunehmend in Konflikt mit der damaligen Priesterschaft und wurde schließlich in Jerusalem „unter Pontius Pilatus“ an einem Freitag des Monats Nisan (entspricht dem April) hingerichtet. Die meisten Forscher gehen heute davon aus, dass es sich hierbei um den 14. Nisan des Jahres 30 handelt. Die Hinrichtung Jesu erfolgte auf die damals grausamste Weise: durch Kreuzigung mit vorausgehender Geißelung.²⁴

All das sind historische Fakten, all das konnte damals jedermann sehen. Die Glaubenswahrheit aber ist nicht zu sehen und daher auch nicht zu protokollieren: dass nämlich dieser Mann, der da in so ausgesucht grausamer Weise zu Tode gebracht wurde, niemand anderes ist als der Herr, der Christus, der in seinem Sterben die Welt erlöst. Das genau meint Ignatius, wenn er sagt, „von dem Weißen das ich sehe, glauben, das es schwarz ist, wenn die hierarchische Kirche es so bestimmt“, und sodann erklärend auf den Heiligen Geist hinweist. Denn „niemand kann sagen: ‚Jesus ist Herr‘ außer im Heiligen Geist“ (1 Kor 12,3).

Die von der „hierarchischen Kirche“ kraft des Heiligen Geistes verkündete Glaubenswahrheit ist also nicht mit der historischen Wirklichkeit zu verwechseln, darf aber auch nicht von der gesehenen, den Sinnen und der menschlichen Vernunft zugänglichen Wirklichkeit gelöst werden. Die theologische Rede von der „Verborgenheit unter dem Gegenteil“ meint, recht verstanden, den verborgenen Gott, den Gott

²⁴ Gnlika, Joachim: Wie das Christentum entstand. Bd. 1: Jesus von Nazaret. Botschaft und Geschichte. Freiburg, Basel, Wien 2004.

also, der - vgl. 1 Tim 6,16 - „in unzugänglichem Licht“ wohnt, aber in allem Geschaffenen, dem Gegenteil all dessen also, was verborgen und ungeschaffen ist, mächtig ist. Die Schöpfung des verborgenen Schöpfergottes liegt vor Augen. Sie ist das, worauf sich die natürliche Vernunft bezieht. Das Verhältnis von Schöpfer und Schöpfung aber ist zunächst einmal von Differenz und Bezogenheit charakterisiert: Der Mensch, die Welt, die Schöpfung insgesamt ist nur deshalb und insofern, als sie bezogen ist auf Gott. Gerade darin unterscheiden sich Schöpfer und Schöpfung. Die Schöpfung hat nichts aus sich. Sie hat nichts, was nicht Schöpfung ist, d. h. sie ist „creatio ex nihilo“, „Schöpfung aus dem Nichts“: „secundum totam suam substantiam“.²⁵ Von überhaupt aller weltlichen Wirklichkeit gilt, dass sie aus dem Nichts geschaffen ist.²⁶ Das Woraufhin der Schöpfung, das wir Gott nennen, ist das uns vorgegebene Geheimnis, auf das hin wir unterwegs sind. Es begründet das Eigensein des Geschaffenen, ist ihm vorgeordnet, hält es zugleich und übersteigt es unendlich.

„Das wahre Gespür, das wir in der streitenden Kirche haben müssen“ besteht also, genau betrachtet, aus mindestens drei Momenten mit imperativischen Charakter: Erstens gilt es, die Vernunft offen zu halten bzw. wieder neu zu öffnen für das Geheimnis. Es geht also nicht darum, die Vernunft zu entmachten, sondern vielmehr darum, sie zu stärken.

Zweitens gilt es, das mit der natürlichen Vernunft zu erkennende Geschaffene mit dem Schöpfer des Geschaffenen zusammenzubringen, d. h. Gott selbst in den Dingen dieser Welt zu entdecken oder, in klassisch philosophischer Abkürzung formuliert, bei aller wissenschaftlich notwendigen Konzentration auf die Zweitursachen die Option für die Erstursache nicht aus dem Blickfeld zu verlieren oder gar die systematische Frage nach der „causa prima“ für vor- bzw. unwissenschaftlich zu halten.²⁷

Drittens: Die Offenheit für das Geheimnis gründet aber im Offenbarungsgeheimnis, das, theologisch gesprochen, der unbegreifliche, sich selbst offenbarende Gott selber ist. Es gilt das Wort Gottes, d. h. den sich in Jesus Christus offenbarenden Gott, in seiner Wahrheit zu erkennen. Das Wort Gottes aber vermag in seiner Wahrheit einzig und allein im Glauben erkannt zu werden, Glauben verstanden, als dem Erfülltwerden vom Heiligen Geist (vgl. Joh 15,15).

Versuch zu verstehen

Versuchen wir zum Schluss Resümee zu ziehen und das, was Ignatius mit seiner Rede vom „Gespür in der streitenden Kirche“ auf dem Hintergrund des bereits

²⁵ I. Vatikanum (1870): Dogmatische Konstitution „Dei Filius“ can. 5, DH 3025.

²⁶ Vgl. IV. Laterankonzil (1215; DH 800), Konzil von Florenz (1442; DH 1333) und Vatikanum I (1870, DH 3025).

²⁷ Zur Verbindung von Erst- und Zweitursache erhellend Schlosser, Herta: Zeit – Geist der Zeit. Christliche Kultur im dritten Jahrtausend. Bd. 2. Vallendar 1998, bes. 22 - 27.

Festgestellten zu verstehen. Fragen wir unumwunden: Worin besteht dieses gesuchte „wahre Gespür“?

Erstens in der Verbindung, in dem Zusammen von Sichtbarem und Unsichtbarem, von - mittels einer nicht zu unterschätzenden „starken Vernunft“ erkannten - Welt-Wirklichkeit und einer im festen Glauben erkannten Gott-Wirklichkeit. Anders und noch kürzer formuliert: im Gespür für den unsichtbaren Gott im Sichtbaren seiner Schöpfung.

Zweitens besteht dieses Gespür für die Kirche in der *Verantwortung* für das Wort Gottes. Gott naht sich dem leibhaftigen Menschen in Wort und Liebe, d. h. in seinem Sohn und seinem Heiligen Geist. Dabei kann die Wahrheit des „Wortes“, das als artikuliertes Wort immer schon sinnhaft strukturiert und auf natürliche Vernunft angewiesen ist, letztlich nur im Heiligen Geist erkannt und anerkannt werden. Das heißt: Während Gott sich dem Menschen in Wort (Sohn) und Liebe (Geist) naht, naht sich umgekehrt der Mensch Gott durch Glaube und Hingabe. Das im Heiligen Geist geschenkte Wort Gottes, den Logos, gilt es seitens des Menschen anzunehmen, aufzunehmen und sich mit ihm ganz und gar, gleichsam mit Haut und Haaren zu verbünden. Ignatius scheut sich nicht, dabei auf das schon im Alten Bund gebrauchte biblische Bildwort von der Brautschaft zurückzugreifen. Er wendet es aber – wie Paulus und zahlreiche Kirchenväter vor ihm - an auf das Verhältnis zwischen Christus und seiner Kirche,²⁸

Drittens besteht das Gespür in der Kirche als Bindung an und in der Kirche selbst, kurz gesagt: in der Liebe zur Braut Christi. Als Braut Christi, des Wortes Gottes, ist die Kirche nicht das Wort Gottes selbst, sie steht und fällt aber mit dem Wort Gottes. Sie ist diejenige, die das Wort Gottes in sich aufnimmt, mit ihm gleichsam schwanger geht und es der Welt immer wieder neu zu schenken und im wahrsten Sinne des Wortes „mitzuteilen“ sucht. So ist also das Leben in der Kirche nicht das Leben in der Kuschelecke, sondern ein ständiges Hören auf das Wort Gottes: zur Aufnahme, zur Vergegenwärtigung und zur Weitergabe des Wortes Gottes in Liebe und Hingabe. Es verlangt ebenso Kontemplation und Anbetung, wie den Mut zur Verkündigung und zur ganzheitlichen Bindung: damit das Wort in der Welt sichtbar und vernehmbar (Vernunft!) und der Welt tatsächlich „mitgeteilt“ wird.

Die Kirche ist nicht das Wort Gottes. Sie ist aber „der Ort, an dem das Wort wohnt und in dem es lebt.“ Das aber heißt, wie Josef Ratzinger bereits 1973 schrieb, dass die Kirche „verpflichtet ist, wirklich Lebensraum und nicht Sterberaum des Wortes zu sein. Sie darf das Wort nicht in das Gerede des Man, nicht in die Parolen der wechselnden Zeiten versinken lassen, sondern muss es in seiner unverwechselbaren Identität wahren [...]. Sie muss die vitalen Kräfte einer Zeit unter das Gericht dieses Wortes stellen, aber sie muss ebenso auch dem Wort neues Leben, menschliches Fleisch und Blut zur Verfügung stellen.“²⁹

²⁸ Vgl. 2 Kor 11,2 f; Werbick, Jürgen: Kirche. Ein ekklesiologischer Entwurf für Studium und Praxis. Freiburg, Basel, Wien 1994, 223 – 276.

²⁹ Ratzinger, Josef: Dogma und Verkündigung. München 1973, 23.